

Magazin zum  
traditionellen jüdischen  
Leben in Deutschland

09/18

September 2018 / Tischri 5779 - [13]



# BtJ

## Gemeindemagazin

### UNSERE FESTE

Der Aufwärtstrend  
von Tischrej

### UNSER BRENNPUNKT

Israel in den Medien –  
Vorurteil in Serie?

### UNSER GESPRÄCH

„Fakten und Fakes  
unterscheiden“

*Das Gemeindemagazin des BtJ im  
Gespräch mit Detlef David Kauschke*

### UNSERE GESCHICHTE

„Ja, der Name Seldner ist  
durchaus noch ein Begriff hier“



RUSSISCH

**04**  
VORWORT

**06**  
UNSERE FESTE

**10**  
UNSER BRENNPUNKT

**14**  
UNSER GESPRÄCH

**18**  
UNSER PORTRAIT

**22**  
UNSERE PROJEKTE

**28**  
UNSERE PROJEKTE

**Der Aufwärtstrend von Tischrej**  
*Ist Jom Kippur der Anfang oder das Ende des Teschuwa-Prozesses?*



**Israel in den Medien – Vorurteil in Serie?**



**„Fakten und Fakes unterscheiden“**  
*Das Gemeindemagazin des BtJ im Gespräch mit Detlef David Kauschke*



**“Wherever you are – be there!”**



**Happy Birthday, Israel!**  
*Der siebte BtJ Grand Schabbaton in Radebeul*



**BtJ Match - Gemeinsam sind wir stark**



**32**  
UNSERE MITGLIEDER

**Die Gemeinde mit offenen Türen**  
*Jüdische Gemeinde Duisburg-Mülheim-Oberhausen*



**35**  
UNSER WISSEN

**Was Sie schon immer über über die Hohen Feiertage wissen wollten**

**36**  
UNSERE GESCHICHTE

**„Ja, der Name Seldner ist durchaus noch ein Begriff hier“**  
*Geschichte einer jüdischen Familie in Baden*



**44**  
UNSERE KOCHECKE

**Rosh ha-Shanah ganz fischig!**  
*Chraime zum Feiertag vom israelischen Kochstar Tom Franz*



**IMPRESSUM**

**BtJ Gemeindemagazin**  
Magazin für Mitgliedsgemeinden des Bundes traditioneller Juden in Deutschland

**Herausgeber:**  
Bund traditioneller Juden in Deutschland e.V.

**Vorsitzender:** Michael Grünberg  
In der Barlage 43 / 49078 Osnabrück  
Tel. : +49 5414065812  
Fax.: +49541434701  
www.btjd.de  
Email: info@btjd.de

**Redaktionelle Leitung:** David Seldner

**Redaktion:** Marina B. Neubert

**Gestaltung:** Tanya Gusar  
Büro für Gestaltung Cedarstudio  
tg@cedarstudio.de

**Gestaltung - Lokalteile:** Marina Charnis  
marina.charnis@googlemail.com

**Übersetzung:** Mikhail Vorobiev

**Druck:** migoma - ideenverliebt

Die veröffentlichten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. BtJ behält sich das Recht auf Lektorat und Kürzung der zugesandten Beiträge vor. BtJ übernimmt keine Verantwortung für die Lokalteile der einzelnen Gemeinden.



Judith Neuwald-Tasbach  
Vorstandsmitglied des BtJ

### Liebe Leserinnen und Leser,

mit dieser Ausgabe liegt Ihnen das aktuelle BtJ-Magazin zu den Hohen Feiertagen 5779 vor, und es bietet Ihnen, wie gewohnt, viele interessante Themen. Es sind die Gedanken zu Rosh haShana und Jom Kippur, zu aktuellen Problemen, zu unseren Projekten und Partnern, zum Grand Schabbaton, und natürlich darf auch der kulinarische Aspekt nicht fehlen.

Aber neben all diesen Informationen zeigt uns doch das BtJ-Magazin und seine nunmehr große Auflage, dass inzwischen viele Menschen in den jüdischen Gemeinden in Deutschland mit uns die Traditionen und religiösen Grundlagen des Judentums stärken wollen. Und da kommen wir zu einem wichtigen Punkt: Es ist die Gemeinschaft, die Versammlung, die in allen Bereichen des Judentums eine ganz wichtige Rolle spielt. Und das Füreinander-Da-Sein und die Unterstützung! Und genau dafür ist der BtJ für die Mitglieder da: Er bringt Menschen zusammen, er unterstützt bei Fragen und Problemen, und er informiert, wie man die schönen, alten jüdischen Traditionen in das tägliche Leben integrieren kann.

Um uns alle herum passiert gerade so viel. Wir haben es vor allem mit einem teilweise ganz offen in vielerlei Facetten ausgelebten Antisemitismus zu tun, und das ist sehr bedrückend. Meine Eltern sel.A. haben nur sehr knapp die Shoa überlebt, und sie sind trotzdem, oder gerade deshalb (?) zusammen mit anderen hiergeblieben. Weil sie an dieses Land und eine gute Zukunft geglaubt haben... Sie würden heute entsetzt sein, die aktuelle Situation mit Beschimpfungen und Angriffen auf jüdische Menschen zu sehen.

Aber unsere uralte Religion hat doch alle Zeiten seit Jahrtausenden überlebt, und das bedeutet für uns alle, dass wir stolz auf unser Erbe sein können, und dass wir es weitergeben sollen, für alle Zeiten. Auch und gerade in nicht so guten Zeiten!

Liebe Leser, wir brauchen Sie, Sie sind Teil der Gemeinschaft! Wir möchten Ihnen unsere Unterstützung und Informationen anbieten, und bitten Sie, uns auch in Anspruch zu nehmen, wenn Sie Fragen und Anregungen haben! Und natürlich freuen wir uns auf Ihr Kommen und Ihre Teilnahme an unseren Schabbatonim und Projekten.

Ich wünsche Ihnen im Namen meiner Vorstandskollegen des BtJ von ganzem Herzen Chag sameach und Gmar chatima tova, ein glückliches und gesundes Neues Jahr 5779!

Ihre Judith Neuwald-Tasbach

*Vorstandsmitglied des BtJ*

**BtJ** Bund  
traditioneller Juden  
in Deutschland



Wir wünschen Ihnen  
*Shana Tova u  
metuka*



Ist Yom Kippur das Ende eines Bewusstseinsprozesses, der mit Rosh haShana begann? Oder ist es der Anfang eines höheren, edleren Funktionierens? Tishrej ist eine aufsteigende Linie der Religiosität, die in Simchat Thora gipfelt.

# Der Aufwärtstrend von Tischrej

## Ist Jom Kippur der Anfang oder das Ende des Teschuwa-Prozesses?

Nach dem Schock und der Reue durch das Schofar am Rosh haShana versuchen wir, die Engel, himmlische Wesen, an Yom Kippur nachzuahmen. Wir fasten, tragen keine Leder- schuhe und tun nichts anderes, als den ganzen Tag zu beten.

### 1. Weißer Kittel

Die Liturgie betont immer wieder die Zerbrechlichkeit der Menschheit. Leben und Tod liegen an Rosh haShana nahe beieinander. Einige Leute tragen einen ‚Kittel‘ oder Sargenes an Rosh haShana und Yom Kippur, einen weißen Mantel, in dem der Mensch schließlich begraben wird.

Eine greifbarere Symbolik ist kaum vorstellbar.

Heute wollen wir unser Wesen, unsere höheren menschlichen Aspekte hervorheben, indem wir uns weniger um unsere materiellen Bedürfnisse kümmern. Wir zeigen, dass unsere wirklichen Ambitionen woanders sind, höher, weitaus höher. Die Essenz unseres Menschseins tritt gerade an Yom Kippur in den Vordergrund.

### 2. Warum hat Tefilla einen zentralen Platz?

Das Gebet ist die Sprache der Seele im Gespräch mit G'tt. Es ist die innigste Geste. Das Gebet ist äußerst transformativ: Eine

neue Perspektive kann zu drastischen Veränderungen im eigenen Bezugsrahmen führen.

Davenen (beten) bezeugt drei Grundwerte:

- dass G'tt existiert, daher der Kontakt mit dem Höchsten Wesen möglich ist;

- dass das Universum nicht zufällig erschaffen wurde, sondern eine Schöpfung ist, und

- dass unser Leben nicht bedeutungslos und sinnlos ist, sondern in den Schöpfungsplan passt.

# יום כיפור

1

Weißer Kittel

2

Warum hat Tefilla einen zentralen Platz?

WIR ZEIGEN, DASS UNSERE WIRKLICHEN AMBITIONEN WOANDERS SIND, HÖHER, WEITAUS HÖHER.

4

Kontakt mit Echad

Kol Nidre  
Ne'ila  
Tekia na ne'ila

Fünf Tefillot

3

6

Freude und Segen

5

Lulav:

vier Arten von Erfahrungen des Judentums

Tefilla umfasst viel mehr als nur Beten. Beten im Sinne von Fragen ist nur ein kleiner Teil unseres täglichen Lebens. Tefilla ist ein Komplex aus Texten (meist Thora und Psalmen), Poesie und Prosa, aus allen Zeiten, Danksagung, Fragen und Worte der Mussar und Kontemplation.

Doch mit wem sprechen wir eigentlich, wenn wir beten? Im Gebet sprechen wir zu einer Gegenwart, die viel größer ist als das fast unendliche Universum. Doch G'tt ist uns näher als wir selbst. Wir sprechen auch mit uns selbst.

Was sind nun die geistigen Ziele des Gebets, das uns wirklich jüdisch werden und in der Welt G'ttes leben lässt? In erster Linie bauen wir den Kontakt zu G'tt auf, binden uns an das Höchste Wesen, hören auf das, was G'tt uns zu sagen hat. Wir durchbrechen den Alltag, brechen mit dem Arbeitsdruck und irdischer Unruhe. Dann beginnt die Reflexion über unsere Lebensaufgabe und unseren Lebensstil. Sie ist veränderungsorientiert. Das Gebet hilft uns, die Verantwortung für uns selbst, andere und die Umwelt zu übernehmen.

### 3. Fünf Tefillot

Yom Kippur ist der einzige Tag, an dem wir fünf Tefillot, fünf große Gebete sprechen. Diese stehen für die fünf Ebenen der Neschamah, der Seele. Die fünf

Ebenen, die alle einmal im Jahr aktiv sind und zwar nur an Yom Kippur:

Die ‚nefesh‘ ist unser physisches Leben

Die ‚ru‘ach‘ sind unsere irdischen Ambitionen

Die ‚neshamah‘ sind unsere religiösen Gefühle

‚Chaja‘, die vierte Ebene, ist unsere höhere Lebensquelle

‚Jechida‘ ist die Kontaktstelle mit dem G'ttlichen in der Welt, des Stammes ‚echad‘.

### 4. Kontakt mit Echad

Letzteres ist wichtig, denn heute sind all unsere Sünden im Angesicht zu G'tt vergeben. Kippur kommt von Kappara, Reinigung. Wie ist es möglich, dass alle unseren Vergehen an diesem Tag wie Schnee in der Sonne verschwinden?

Ist das Hokusfokus des Judentums? Sicherlich nicht! Wenn dieser Kontakt mit ‚Echad‘ bei uns aktiv ist, sowohl das Gefühl der Verbundenheit mit dem Einen als auch mit der Einheit unseres Volkes, dann verschwindet jeder Mangel automatisch.

Das G'ttliche im Menschen ist auch unsere einzigartige Eigenschaft. Der Mensch ist ein einzigartiges Wesen. Er ist in der Lage, aus seiner eigenen Haut herauszukom-

men und sein Denken und Handeln als objektiver Beobachter zu beurteilen.

### Kol Nidre

Zu Beginn von Yom Kippur lesen wir ein zusätzliches Gebet Kol Nidre (alle Gelübde), in dem wir über unsere Normen und Werte nachdenken, sowohl in der zwischenmenschlichen Kommunikation als auch in der Beziehung zwischen Mensch und G'tt. Kol Nidre betont die Bedeutung dessen, was wir sagen und wie wir Dinge sagen. Bei Kol Nidre geht es um Versprechen und Aussagen, die wir gemacht haben, um Verpflichtungen, die wir nicht erfüllt haben, um Ideale, die wir nicht erfüllt haben.

### Ne'ila

Yom Kippur schließt mit dem Ne'ila Gebet. Ne'ila bedeutet Abschluss. Aber dann wäre das Wort „segira“ besser gewesen! Ne'ila zeigt Verwandtschaft mit dem hebräischen Wort ‚Na'alajim‘, Schuhe, mit denen wir weitergehen können.

### Tekia na ne'ila

Das Schofar - das Symbol des immer wiederkehrenden moralischen Aufrufs zur Selbstvervollkommnung - ist unsere Waffe gegen das Böse in uns und in der Welt um uns herum. Getreu dieser Symbolik blasen wir am Ende des Yom-Kippur-Gottesdienstes noch einmal eine „tekia“

- einen länglichen Ton.

Am Ende des heiligsten Tages des jüdischen Jahres will Satan (der Ankläger) zu seiner schädlichen Arbeit zurückkehren. Um dies direkt zu unterdrücken, blasen wir gerade eine „tekia“. Nach Ne'ila beten wir sofort das Arbit (Abendgebet), um zu zeigen, dass das Judentum nicht am Ende des jüdischen Höhepunkts aufhört.

### 5. Lulav: vier Arten von Erfahrungen des Judentums

Dies ist die aufsteigende Linie von Tishrej, von Teschuva, von der Reue aus Ehrfurcht vor Rosh haShana und der Angst vor Yom Kippur. Gehen wir allmählich weiter nach Sukot, dem Fest der Hütten - zeman simchatenu. Die Zeit unserer Freude, die Tage, an denen wir die vier Pflanzenarten des Lulav nehmen, die die vier Arten von Erfahrungen des Judentums symbolisieren, die alle zusammengenommen werden müssen, um eine große Einheit zu bilden!

### 6. Freude und Segen

Der Wunsch nach intensiver Spiritualität findet seinen Höhepunkt mit Simchat Thora - Freude am Gesetz. Wir tanzen begeistert und mit Hingabe. Aber am Ende geht es um die Einzigartigkeit der Thora. Und das ist in den Thora-Botschaften der letzten Lesung des jüdischen Jahres

verborgen.

Am Ende des jährlichen Lesesyklus wird die letzte Parasha (Abschnitt) der Thora auf Simchat Thora (Wezot haberacha - 'das ist der Segen', Deuteronomium 33 und 34) gelesen.

Auf Simchat Thora werden alle Anwesenden zur Thora gerufen, auch die Kinder unter der Bar-mitsva - religiösen Volljährigkeit (an anderen Feiertagen werden nur fünf oder sechs Personen gerufen; Kinder werden ansonsten nicht aufgerufen).

Warum werden alle aufgerufen? Rabbi Chanoch Zwi Lewin (20. Jahrhundert, Jerusalem) erklärt, dass an seinem Todestag an der Grenze zu Eretz Yisrael G'tt Moshe alle zukünftigen Generationen bis zum Ende der Tage zeigte.

Es ist daher plausibel, dass Mosche vor seinem Tod alle Menschen, die in der Zukunft leben würden, in seine Beracha (Segen) gebracht hat. Deshalb werden alle zur Thora aufgerufen.

Jeder erhält dann eine persönliche Beracha von Mosche Rabbenu, indem er die Thora liest. Dieser persönliche Segen ist mit den einzigartigen Aspekten von Am Yisra'el in seiner Verbindung mit Torat Yisra'el, der jüdischen Lehre und Eretz Yisrael verbunden. Das ist unsere Zukunft.



## Israel in den Medien – Vorurteil in Serie?

**D**ie deutschen Medien kritisieren kaum ein Land so oft wie Israel. Wenn die Berichterstattung über den Nahen Osten mit Artikeln über die Lage der Menschenrechte und Konflikte in anderen Ländern wie Russland, China, Saudi-Arabien, der Iran oder Nordkorea verglichen wird, schneidet kaum eines dieser Länder so schlecht ab wie Israel. So ist es kein Wunder, dass gerade in der jüdischen Gemeinschaft und unter Freunden Israels oft ein hohes Maß an Ärger, Enttäuschung und mitunter auch Resignation vorherrscht wegen des negativen Israelbildes und der oftmals unfairen, einseitigen und unausgewogenen Berichterstattung.

**W**är's bloß ein Witz!

„Die Juden sind an allem schuld“ meint einer. „Und die Radfahrer!“ ergänzt der andere.

**Worauf der eine fragt: „Warum die Radfahrer?“**

Dieser alte Witz fällt mir immer dann ein, wenn es um den Blick der deutschen Medien auf Israel geht. Oder um die mediale Verarbeitung des Konflikts zwischen Israelis und Palästinensern. Und wenn es nicht so traurig wäre, könnte man fast darüber lachen. Gerade in der jüdischen Gemeinschaft und unter Freunden Israels herrscht oft ein hohes Maß an Ärger,

Enttäuschung und mitunter auch Resignation wegen des negativen Israelbildes, das weite Teile der deutschen Medien zeichnen. Wegen der oftmals unfairen, einseitigen und unausgewogenen Berichterstattung über den einzigen jüdischen Staat auf diesem Planeten, der gleichzeitig den ultimativen Zufluchtsort für Juden aus der ganzen Welt bietet.

**Doch entspricht diese Wahrnehmung eigentlich den Tatsachen? Findet wirklich eine verzerrte Berichterstattung statt, die Israel regelmäßig die Schuld zuweist?**



**D**er Sprachwissenschaftler Anatol Stefanowitsch von der TU Berlin hat dies im Juli 2014 untersucht. Im Ergebnis konstatierte er eine „systematische Asymmetrie in der Darstellung der Akteure“, also zwischen Israel und den Palästinensern und der Hamas. Bei der Auswertung von 170 Schlagzeilen wurde Israel insgesamt 92 Mal als treibender, als kriegerisch Handelnder dargestellt, während es bei der palästinensischen Terrororganisation Hamas nur in 42 Beispielen der Fall war. Und das, obwohl sich ein demokratischer Rechtsstaat und eine Terrororganisation gegenüberstanden. Und das, obwohl Israel alles unternahm, um zivile Opfer zu vermeiden, während die Hamas das Gegenteil zu erreichen suchte, und dabei die eigene Bevölkerung als

Schutzschild missbrauchte. Und das obwohl damals schon klar war, dass Israel von der Hamas solange provoziert worden war, dass ein Gegenschlag unvermeidlich war.

Die Journalisten Esther Schapira und Georg M. Hafner haben in ihrem Buch „Israel ist an allem schuld“, aus dem auch die Untersuchungsergebnisse Stefanowitschs entnommen sind, deutlich gemacht, dass von vielen Medien eine voreingenommene und verzerrte Israel-Berichterstattung ausgeht. Sie schreiben: „Israel ist das Land mit der höchsten Dichte an Korrespondenten weltweit und ist doch nicht größer als das Bundesland Hessen. Aber die Hoffnung, wir würden entsprechend vielfältig über den Nahostkonflikt informiert, erfüllt sich leider nicht. Im Gegenteil, viele

Medien bedienen und festigen die gängigen Vorurteile gegen den Staat Israel. Damit bedienen sie den Mainstream, aus dem sie kommen. Sie sind Bildbeschaffer für die Bilder im Kopf.“

**Böse Israelis und friedliche Palästinenser**

Verzerrungen, Verkürzungen, Verdrehungen, Auslassungen, sprachliche Entgleisungen, Verurteilungen, doppelte Standards, Dämonisierung. Wenn es um Israel geht sind all diese Phänomene nicht außergewöhnlich.

**Die Frage ist allerdings, weshalb dies ausgerechnet mit Blick auf Israel der Fall ist?**

Weshalb ausgerechnet mit Blick auf den Judenstaat? Und schließlich: Was können wir dagegen tun? Oder besser: Können wir überhaupt etwas tun?

Eins nach dem anderen: Fest steht, dass von vielen deutschen Medien eine verzerrte Sicht auf Israel und den Nahost-Konflikt transportiert wird. Ein Narrativ, in dem die Israelis als Täter und die Palästinenser als Opfer dargestellt werden. Hier die bösen, unbarmherzigen und mächtigen Israelis, dort die guten, unterdrückten und machtlosen Palästinenser.

Hier die kriegstreibenden hochmilitarisierten Israelis - wobei natürlich nur jüdische Israelis gemeint sind und keineswegs arabische oder christliche - dort die friedliebenden und wehrlosen Palästinenser.

## Badende Absichten?

Die Gründe für diese Sichtweisen sind vielfältig. Gleichwohl wäre es unfair, allen Berichterstatern zu unterstellen, sie seien Antisemiten und würden Israel hassen.

Sicher: auch die Medienbranche ist ein Spiegel der Gesellschaft, so dass sich etwa bei jedem vierten Journalisten - ebenso wie bei allen anderen - antisemitischen Einstellungen wiederfinden dürften. Und die Zahl derjenigen, die Israel negativ gegenüberstehen, dürfte noch deutlich höher ausfallen. Und da auch die Verantwortlichen nur Menschen sind, wäre es abwegig zu glauben, dass ihre Haltungen und Ressentiments sich nicht auch in den Beiträgen wiederfinden. Das entspricht zwar nicht unbedingt den journalistischen Grundsätzen, neutral und ausgewogen zu berichten, aber so ist es nun einmal.

Dennoch gibt es einerseits zahllose gute, wohlmeinende und unvoreingenommene Journalisten und andererseits diejenigen, die fest davon überzeugt sind, das richtige zu tun und objektiv zu berichten.

Weshalb aber geht diese gute Absicht auf dem Weg nach Israel so oft baden? Zeitdruck, handwerkliche Fehler, mangelhafte Sorgfalt? All das spielt sicher eine Rolle. Aber diese Probleme betreffen das journalistische

Gewerbe insgesamt und nicht nur die Israelberichterstattung. Daneben gibt es allerdings eine Reihe spezifischer Faktoren, die dazu führen, dass wir es mit Blick auf Israel häufig mit einer verzerrten und unfairen Berichterstattung zu tun haben. So herrscht in Israel weitgehende Pressefreiheit, während etwa aus Gaza nur die von den Behörden und der Hamas genehmigten Informationen das Licht der Welt erblicken. Journalisten sind dort auf palästinensische Mittelsmänner und Informanten angewiesen, um überhaupt relevante Informationen zu erhalten. Und dass diese wiederum eher palästinensische Propagan-

## Weshalb aber geht diese gute Absicht auf dem Weg nach Israel so oft baden?

da transportieren, als sich der Wahrheit verpflichtet zu fühlen, dürfte einen nicht wundern. Zu den Geschichten werden außerdem teils inszenierte, teils vorgefertigte Bilder geliefert, die das Bild abrunden und die Manipulation perfektionieren.

So können die Journalisten spannende und bewegende Storys aus dem Krisengebiet liefern garniert mit kraftvollen Bildern, die das Blut von Wohltätern und Friedensfreunden in Wallung bringen, während sie in Wahrheit in ihrem klimatisierten Büro in Tel Aviv sitzen und die vorbereiteten

Geschichten um die Welt schicken. Man sitzt also einer Erzählung auf, die sich zwar nur schwer überprüfen lässt, die aber allein deswegen richtig sein muss, weil alle anderen sie ja auch erzählen.

## „Israel-Story“

Der Journalist Matti Friedman bezeichnete dieses Phänomen in einem Artikel in der Welt aus dem Jahr 2014 als „Israel-Story“ und verfasste damit gleichzeitig einen Weckruf an seine Kollegen, welche den propagandistischen Erzählungen und Darstellungen der Hamas zum Opfer gefallen seien. Matti Fried-

mann schrieb dazu: „Abgestumpft nach Jahren der routinemäßigen Auslassungen, unklar über die eigene Rolle und kooptiert von der Hamas, ..., hörten intelligente und in der Regel wohlmeinende Profis auf, verlässliche Beobachter zu sein, und verstärkten stattdessen die Propaganda einer der intolerantesten und aggressivsten Kräfte dieser Erde. Das ist die eigentliche Story.“

Ein weiterer Grund für die Asymmetrie in der Berichterstattung entspringt einem Gedanken des Historikers

Michael Wolffsohn. Dieser meinte, dass Juden und später Israelis aus dem 2. Weltkrieg und 6 Millionen jüdischen Toten die Lehre gezogen hätten, niemals wieder Opfer sein zu wollen, während die Deutschen den Schluss gezogen hätten, nie wieder Täter sein zu wollen, also nie wieder Krieg führen zu wollen. Führt man diesen überzeugenden Gedanken fort, so erschließt sich, weshalb es eine so hohe Aversion gegen den hoch militarisierten Staat Israel gibt. Das Bild des hilflosen Palästinensers, der sich hilflos und heimatlos einer brutalen Militärmacht gegenüber sieht, aktiviert eben die Emotionen und Widerstände, die sich der Deutsche nach dem 2. Weltkrieg anerzogen hat. Und plötzlich kann sich der geläuterte, gute Deutsche, der historisch so viel Elend, so viel Leid, so viel Tod verursacht hat, endlich auf die richtige Seite der Geschichte schlagen. Auf die Seite der vermeintlichen Opfer. Auf die Seite der Schwachen. Auf die angebliche Seite des Rechts. Dass diese Erzählung auf reinem Wunschdenken basiert und dass sie dazu führt - wie Friedmann es ausdrückt - „die Propaganda eines der intolerantesten und aggressivsten Kräfte dieser Erde zu verstärken“, ist eine Tragödie, deren Folgen nicht absehbar sind.

## Was also tun, sprach Zeus?

Haben wir Handlungsopti-



onen oder sollten wir stattdessen den Kopf in den Sand stecken, in der frommen Hoffnung, dass der Sturm vorüberzieht? Wohl kaum. Entscheidend ist vielmehr, die Stimme zu erheben. Sich zu Wort zu melden. Kritik zu üben. Dabei ist es allerdings wichtig, besonnen vorzugehen und sowohl den Kontext als auch das Format des jeweiligen Beitrags zu berücksichtigen. Schließlich ist niemandem geholfen, wenn jeder Beitrag, der mit Israel hart ins Gericht geht, reflexhaft als antisemitisch gebrandmarkt wird. Damit erreicht man eher das Gegenteil. Es gilt stattdessen gut informiert und differenziert zu agieren.

Im Journalismus unterscheidet man außerdem zwischen verschiedenen

Formaten wie Nachrichten, Dokumentationen, Reportagen, Kommentaren und so weiter.

Und je nach Format nimmt der persönliche Blickwinkel oder die Meinung des Journalisten dabei einen unterschiedlichen Stellenwert ein. Sprich: Ein Kommentar spiegelt die Meinung des Autors wieder. Diese kann einem gefallen oder auch nicht, aber es ist nun mal dessen persönliche Meinung. Zuspitzung, Kritik und eine klare Haltung gehören in dieses Format, weshalb man sich über den Kommentar zwar fürchterlich aufregen oder ärgern kann. Aber das gehört eben gerade zum Prinzip der Meinungsvielfalt. Zumindest solange er keine strafrechtlich relevanten Aussagen enthält.

Wie dem auch sei, neben dem Kommentar gibt es Reportagen oder Dokumentationen.

Und während eine Reportage den Blickwinkel, die Ergebnisse, die Erfahrungen des Reporters wiedergibt, soll eine Dokumentation umfassender und neutraler informieren.

## Fairness, Gerechtigkeit und Wahrheit!

Nun wird zwar nicht jeder in jedem Fall den journalistischen Leitfaden heranziehen, wenn es darum geht, einen unausgewogenen, einseitigen Beitrag zu kritisieren. Dennoch ist es wichtig, die unterschiedlichen Formate im Blick zu behalten, weil diese natürlich im konkreten Fall bei der Überprüfung und Beurteilung eine Rolle spielen, ob

tatsächlich journalistische Grundsätze verletzt worden sind und gegebenenfalls arbeitsrechtliche Konsequenzen gezogen werden müssen.

Wenn also bei den Rundfunkanstalten Beschwerden über bestimmte Beiträge eingehen, dann müssen diese darauf reagieren. Je nach Relevanz des Beitrags und der Hartnäckigkeit des Beschwerdeführers kann dieser Weg bis zu den höchsten Aufsichtsgremien, den Rundfunkräten, führen.

Es lohnt sich also in jedem Fall, den Ärger nicht herunterzuschlucken, sondern sich laut und vernehmlich zu beschweren. Sowohl bei den verantwortlichen Redaktionen als auch bei den Rundfunkanstalten oder sonstigen Aufsichtsgremien. Sicher: da Israel häufig im Auge des medialen Sturms steht, hat man alle Hände voll zu tun. Aber haben wir eine Wahl? Schließlich geht es nicht darum, eine israelfreundliche Berichterstattung zu verlangen. Es geht um sachkundigen, ausgewogenen, ehrlichen Journalismus, der es dem Bürger ermöglicht, sich umfassend zu informieren und sich eine Meinung zu bilden. Es geht um Prinzipien wie Fairness, Gerechtigkeit und Wahrheit. Also um Werte, die für alle Menschen fundamental sind. Und dafür lohnt es sich doch einzutreten. Und zwar nicht nur für Juden! Oder etwa nicht?

# „Fakten und Fakes unterscheiden“



Foto: Marco Limberg

*Das Gemeindegazin des BtJ im Gespräch mit Detlef David Kauschke, dem Chefredakteur der Wochenzeitung „Jüdische Allgemeine“*

**Herr Kauschke, beim jüngsten Grand Schabbaton des BtJ haben Sie über Fake News und ähnliche gesellschaftliche Phänomene gesprochen, die auch uns Juden Anlass zur Sorge geben sollten. Was bereitet Ihnen besonderes Kopfzerbrechen?**

Ich denke, der ehemalige britische Oberrabbiner, Lord Jonathan Sacks, hat die aktuelle Situation hervorragend analysiert: Er

meinschaft konzentriert. Das Symbol unserer Zeit ist das „Selfie“, so Sacks. Es geht immer mehr um das „Ich“ und seltener um das „Wir“. Und die sozialen Medien tragen dazu bei - sie sind Ausdruck dieser Entwicklung.

**Inwiefern?**

Man befindet sich dort zwar im „Wir“, zum Beispiel in dem der Facebook-Gruppe, bleibt aber doch im „Ich“. Sacks verweist auf ein Buch,

**D**etlef David Kauschke leitet die Jüdische Allgemeine seit 2013. Zuvor war er als Hörfunkredakteur und freier Journalist in Israel und Deutschland tätig, und seit 2000 Redakteur bei der Jüdischer Allgemeinen. Mit dem Gemeindegazin des BtJ sprach er über die älteste Menschheitsfrage, was echt und was falsch ist, sowie darüber, wie schwer es heute ist, Fake News von Fakten zu unterscheiden. Im Internetzeitalter hat diese Frage eine ganz eigene Dynamik bekommen: Alles wird heutzutage in Zweifel gezogen. Kann der Journalismus da noch gegen halten?

die mit einem dieselben Meinungen und Vorurteile teilen. In den Filterblasen wird die Realität verfremdet. Viele beziehen daher nur noch Informationen, die durch diesen Filter passen. Sacks spricht von „narrowcasting“ statt „broadcasting“. Nehmen Sie die AfD: Die „Süddeutsche Zeitung“ berichtete, dass die Partei einen Newsroom aufbauen will. Die Botschaften der AfD sollen ungefiltert unter Volk kommen. Der „Neuen Zürcher Zeitung“

statt nur Posts und Chats. Sich umfassend informieren. Kritisch sein, hinterfragen. Sich andere, verlässlichere Informationsquellen suchen, statt nur den Meldungen in den sozialen Medien zu vertrauen. Professioneller Journalismus hilft am verlässlichsten, die Ereignisse in einer immer komplexer werdenden Welt einzuordnen. Ein Plädoyer für den Zeitungsjournalismus! Qualitätszeitungen bieten genau das, was wir heute brauchen. Denn

## [ Fake News gefährden die Demokratie ]

meint, dass wir heute in Zeiten leben, in denen sich die Gesellschaft immer mehr spaltet und aufteilt. Es wird polarisiert und zuge-spitzt, wir erleben eine Ver-rohung des Klimas, in Poli-tik und in Religion gibt es immer mehr Extremismus. Grund ist, dass viele Men-schen in einer sich ständig und schneller verändernden Welt Angst haben, Ori-entierung und Halt suchen, dieses in einfachen Antwor-ten und Programmen fin-den. Zugleich sind viele im-mer mehr auf sich selbst und weniger auf die Ge-

das die Auswirkungen der sozialen Medien beschreibt: „Alone together“ von Sher-ry Turkle. Darin kommt die Autorin zu dem Schluss, dass wir in der virtuellen Welt Irrtümern zum Opfer fallen, wenn wir unsere Twitter-Follower oder Face-book-Likes für echte Freundschaften halten, Tweets und Posts mit wahr-erer Kommunikation ver-wechseln, doch schlussend-lich in tiefer Einsamkeit landen können. Das andere Problem ist, dass wir im Netz häufig nur noch von Menschen umgeben sind,

sagte Parteichefin Alice Weidel: „Unser ambiti-oniertes Fernziel ist, dass die Deutschen irgendwann AfD und nicht ARD schau-en.“ Im Netz kann eben je-der alles verbreiten.

**Was ist zu tun?**

Weiterhin Social Media nutzen. Das Internet eröff-net uns wunderbare Mög-lichkeiten. Aber man sollte skeptisch und vorsichtig mit den Informationen um-gehen und nicht nur in der virtuellen Welt verharren. Wieder direkte Gespräche,

wenn wir nur noch Infor-mationen zur Kenntnis nehmen, die Algorithmen bereitstellen, oder uns virtu-ell nur mit Menschen um-geben, die so sind wie wir, werden wir immer extremer. Wir brauchen die Begeg-nung mit Menschen und Meinungen, die nicht so sind wie wir. Wir müssen wieder lernen, rät Rabbiner Sacks, unterschiedlicher Auffassung zu sein, aber dennoch Freunde sein zu können. Einfach mal etwas weniger Empörung, und immer bei den Fakten blei-ben!



### Da sind wir schon bei Fake News. Worin besteht deren Gefahr?

Fake News gefährden die Demokratie. Springer-Chef Mathias Döpfner hat kürzlich kritisiert, dass die Lüge Alltag geworden ist. Dieses Phänomen bedrohe die Demokratie, gerade weil die Gefahr - als unabhängiger Journalismus verkleidet - subtiler daherkomme als früher. Das spiele sowohl

die unter anderem die ganz offene Form der russischen Propaganda untersucht hat, die über den Fernsehsender „Russia Today“ seit 2009 verbreitet wird. Russische Auslandsmedien würden nicht einfach Journalismus betreiben, sie hätten vielmehr eine politische Mission und verstünden sich als Waffe wie jede andere, heißt es da. Kritik an der journalistischen Arbeit werde als Ausdruck grundsätzlicher

gerade auch jüngere Bürger hätten das Vertrauen verloren, sagte Steinmeier. Und er beklagt, dass auch in unserer Gesellschaft Risse entstanden sind, Hass und Verachtung in den politischen Diskurs Einzug gehalten haben. Er sei überzeugt, dass die Deutschen in einer weltoffenen Gesellschaft mit gut informierten und engagierten Bürgern, vielfältigen und unabhängigen Medien und verantwort-

Fehler geben. Und - betrachtet man die Nahostberichterstattung mancher Medien - man muss auch ehrlich eingestehen, dass vielfach nicht gründlich genug recherchiert wird, vielleicht auch Vorurteile die Berichterstattung beeinträchtigen. Und ja, auch im Journalismus gibt es schwarze Schafe. Aber im deutschen Pressekodex heißt es: „Die Achtung vor der Wahrheit, die Wahrung der

Liken, teilen, posten können Schüler und junge Lehrer schon längst. Jetzt müssen sie lernen, Fakten von Fakes zu unterscheiden.

rechten Populisten als auch radikalen Linken in die Hände, so Döpfner. Zwischen dem schlimmsten Fall der staatlich beauftragten Lüge und dem Ideal des seriösen Journalismus gebe es eine Bandbreite jüngerer Phänomene. Dies reiche von PR, die sich als unabhängiger Journalismus ausbebe, bis zur Schleichwerbung auf Social-Media-Kanälen.

### Können Sie das konkretisieren?

Nehmen Sie als Beispiel den Informationskrieg, der von Russland geführt wird. Wir wissen, dass von dort versucht wird, die öffentliche Meinung im Westen zu beeinflussen. Der „Tagesspiegel“ hat kürzlich über eine Studie der Friedrich-Naumann-Stiftung berichtet,

Feindseligkeit des Westens gegen Russland abgetan. Das ist nur ein Beispiel. Irgendwo habe ich die Einschätzung gelesen, dass ohne die sozialen Medien Trump nicht im Weißen Haus wäre, sich Katalanen und Spanier nicht so unversöhnlich gegenüberstünden, Großbritannien nicht die EU verlassen würde. Mit Fake News werden Medien und die öffentliche Meinung manipuliert, vielfach mit dem Ziel, Vertrauen zu erschüttern.

### Wird Vertrauensverlust immer mehr zum Problem?

Bundespräsident Steinmeier hat jüngst am Jahrestag des Grundgesetzes den Verlust von Vertrauen in die etablierten demokratischen Institutionen beklagt. Viele,

tungsbewussten Politikern lebten.

### Und schon sind wir wieder bei den Medien. Welche Aufgabe haben die in dieser Situation?

Da kann ich nochmals den Springer-Chef zitieren. Döpfner meint, es liege jetzt an Journalisten, die Gesellschaft vom digitalen Mehltau zu befreien. Sie seien gefragt wie seit Jahrzehnten nicht mehr. Dabei gelte es, sich auf das Handwerk zu besinnen, saubere und harte Recherchen zu liefern und sich nicht über die eigene Aufgabe zu erheben.

Klingt gut, aber auch die herkömmlichen Medien werden gelegentlich bei Falschmeldungen erlappt.

Es kann immer wieder mal

Menschenwürde und die wahrhaftige Unterrichtung der Öffentlichkeit sind oberste Gebote der Presse.“ Daran muss sich die Presse halten.

### Und die Gesellschaft muss wieder motiviert werden, Medien richtig zu nutzen?

Völlig richtig. Nehmen Sie zum Beispiel Zeitungen: Umfragen zufolge können immer weniger junge Menschen etwas damit anfangen. Von den über 30-jährigen nutzen immerhin noch 60 Prozent täglich Zeitungen, bei Jüngeren sind es lediglich 26 Prozent. In zehn Jahren ist ihr Interesse an Politik um zehn Prozent gesunken, das Interesse an Wirtschaft um 34 Prozent, Kunst und Kultur um 41 Prozent. Und 61 Prozent

meinen, Information im Netz ist ausreichend.

### Müssen wir Medienkompetenz schon in den Schulen vermitteln?

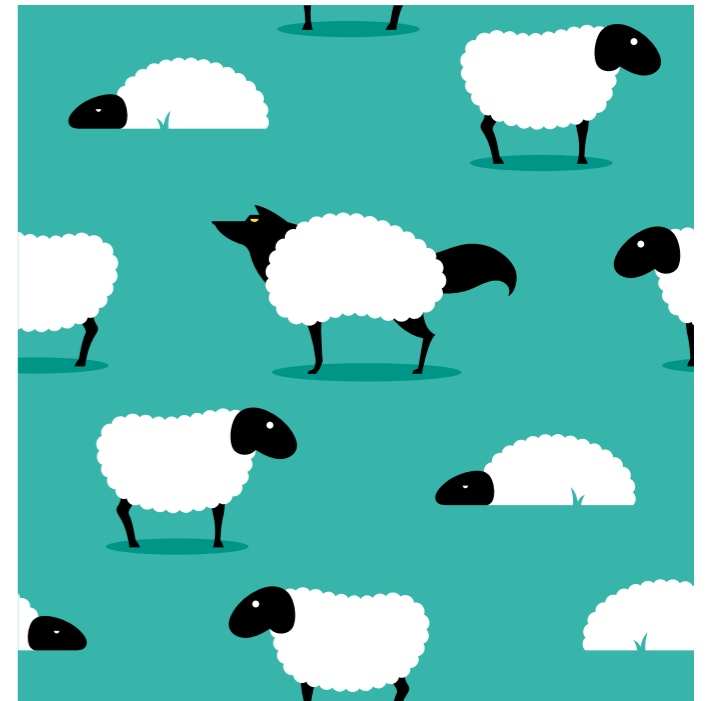
Martin Spiewak hat in der Wochenzeitung „Die Zeit“ zu „Nachhilfe in Skepsis“ aufgerufen. Er meint: Liken, teilen, posten können Schüler und junge Lehrer schon längst. Jetzt müssen sie lernen, Fakten von Fakes zu unterscheiden. Auch er ist der Auffassung, dass dies für die Demokratie entscheidend sein kann. Eine Studie von Kommunikationswissenschaftlern der TU Dresden hat untersucht, wie sich angehende Lehrer informieren und was sie über demokratische Berichterstattung wissen. Das Ergebnis ist erschreckend: Nur noch 20 Prozent der angehenden Lehrer lesen mehrmals pro Woche eine gedruckte Zeitung, 40 Prozent so gut wie nie. Erste Quelle der Information für sie: soziale Medien. Weniger als die Hälfte der angehenden Lehrer kann die politische Linie überregionaler Zeitungen einschätzen - ist also die FAZ oder taz eher links oder konservativ. Spiewak meint, Schule muss etwas vermitteln, ohne das die Demokratie nicht überleben kann: die Fähigkeit, sich kompetent zu informieren.

### Neue Vielfalt führt nicht zur Vielfalt von Meinungen?

Im negativen Sinne schon. „Zeit“-Autor Martin Spiewak schreibt, dass die Gesellschaft eher in eine Ansammlung von digitalen Stammtischen zerfällt, die alle ihre eigene politische Wahrheit pflegen. Und beim Stichwort Stammtisch erinnere ich mich an eine Kolumne von Harald Martenstein im „ZEIT“-Magazin: Er hat sich dort darüber Gedanken gemacht, was Menschen so alles Schreckliche in den sozialen Medien loswerden. Für solche Äußerungen war früher der Stammtisch zuständig, meint er. Alkoholisierter Menschen sitzen beisammen und lassen ihrer Wut auf dieses oder jenes freien Lauf. Früher blieb das im Kreis der Gleichgesinnten, heute erfährt davon die ganze Welt, dank Twitter und Facebook. Martenstein meint, die Enthemmung wächst, es gibt keinen Schutzraum für private Blödsinn und Wutausbruch mehr.

### Sie haben eingangs davon gesprochen, dass besonders auch Juden von der Entwicklung betroffen sind. Inwiefern?

Das kann ich am besten erläutern, wenn ich wieder Rabbiner Sacks zitiere: Er meint, dass Fakten und Aufklärung wichtig sind, damit die Gesellschaft nicht weiter polarisiert wird. Die Medien spielen dabei eine ganz



wichtige Rolle. Sie erfüllen diese Aufgabe im Sinne der Demokratie. Sacks warnt vor der Erosion des Vertrauens. Und er betont, Fake News sind kein neues Phänomen. Insbesondere Juden haben schon seit Jahrhunderten darunter zu leiden. Nehmen wir nur die Fake News, Juden hätten Jesus ermordet, Brunnen vergiftet oder das Blut christlicher Kinder in Mazzen verbacken. Und in der Moderne erleben wir die antisemitischen Fake News, die als antizionistisch daherkommen und sich vordergründig gegen den Staat Israel wenden, der aktuell angeblich wehrlose Palästinenser bei gewaltfreien Demonstrationen am Grenzzaun zum Gazastreifen willkürlich erschießt. Das sind Fake News. Wir können es nennen, wie wir wollen: Fake

News, Post Truth oder nehmen wir den wunderbaren Begriff der „Alternativen Fakten“, das war übrigens das Unwort des Jahres 2017. Es geht um Lügen. Und je mehr sie sich verbreiten, desto weniger wissen wir, wem wir glauben können. Das führt zu einer Erosion des Vertrauens. Das wusste schon der Prophet Jeremia im 6. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, der schreibt: „Und einer täuschte den anderen, keiner redet die Wahrheit.“ Er war Realist und wusste, ohne Wahrheit und Vertrauen kann eine Gesellschaft nicht funktionieren. Das müssen auch wir besonders heute bedenken. Post Truth bringt uns zu Post Freedom! Und das kann keiner von uns wollen.



# “Wherever you are – be there!”



Das Leben ist voller Möglichkeiten. Und wir sind die Autoren unserer Lebensgeschichten. Die Kunst liegt darin, die Chancen als solche zu erkennen und sie zu nutzen. Und da die Willensstärke vieler Menschen oft mitreißend wirken kann, habe ich beschlossen, Ihnen über Maria Grande zu erzählen, eine 23-Jährige Absolventin der JAcademy, eine sehr zielstrebige junge Frau, die sich trotz Schwierigkeiten im Leben nie von ihrem Weg abbringen ließ.

## Lech Lecha in Minsk

Geboren in Minsk, wuchs Maria in einer begeisterten Künstlerfamilie auf. Die künstlerische Ader wurde ihr in die Wiege gelegt. Während Kunst somit einen hohen, aktiven Familienwert darstellte, schwang das Judentum im Hintergrund auf eine passive Art und Weise in ihrer frühen Kindheit mit. Die einzige Person, mit der Maria offen über das Judentum sprach, war ihre Oma. Aufgewachsen in einer traditionellen jüdischen Familie, in der Yiddish gesprochen und stets gefilte

ben auszubauen, stellt für Maria noch bis heute das Ideal einer jüdischen Familie dar.

## Neue Schule und Valentinka

Wie es von einem sowjetischen Mädchen erwartet wurde, sollte auch Maria jedoch vielseitige Interessen aufweisen und nebst zahlreicher jüdischer Aktivitäten auch Nähkurse und Kunst-Workshops besuchen, Klavier spielen und Sport treiben. Beim Besuch der zweiten Klasse, als sie sieben Jahre alt

hatte und mir wurde klar, dass die jüdische Schule meine große Familie ist.“

Als Maria in die vierte Klasse kam, musste die jüdische Schule jedoch aufgrund fehlender finanzieller Mittel geschlossen werden. Der erneute Schulwechsel auf eine nichtjüdische Schule fiel dem Mädchen sehr schwer und so war sie überglücklich mit elf Jahren gemeinsam mit ihrer Schwester in eine Midrasha (eine religiöse Schule für Frauen) nach Israel fahren zu dürfen. Die Mädchen nahmen an einem vier-

## Ich lebte von Sonntag zu Sonntag

Fisch gegessen wurde, war das Leben ihrer Oma besonders in den Kindheitsjahren stark vom Judentum geprägt. In der Jugend widmete sie sich jedoch mit Herz und Seele der Kunst und so blieb wenig Zeit für Traditionen und Religion. Ihren Enkelkindern wollte sie diese jedoch nicht vorenthalten und so bestand sie darauf, Maria in den jüdischen Kindergarten der Lauder Foundation in Minsk zu schicken. Nach Abschluss des Kindergartens ging Maria auf die jüdische Schule der Lauder Foundation und besuchte die Sonntagsschule „Lech Lecha“, welche im Laufe der Jahre zu ihrem zweiten Zuhause wurde.

„Ich lebte von Sonntag zu Sonntag“ sagt Maria. Die ganze Woche wartete sie sehnsüchtig auf den Besuch von „Lech Lecha“. Gemeinsam wurden dort jüdische Feste gefeiert und das Gefühl von Zugehörigkeit entwickelte sich immer stärker. Die Familie der Shlichim, welche aus Israel nach Minsk kam, um dort das jüdische Le-

ben zu verleben, wurde ihr vorgeschlagen, von der jüdischen Schule auf eine private, hoch angesehene Schule zu wechseln. Sofort sagte Maria zu, doch die anfängliche Neugierde und Begeisterung verflogen bereits am dritten Tag in der neuen Schule. Von der gewohnten familiären Atmosphäre der jüdischen Schule war nichts mehr zu spüren.

„Bereits am dritten Tag setzte ich mich mitten im Schulgang auf die Treppen und verlangte sofort in meine ehemalige, jüdische Schule gefahren zu werden. Tief in ihrem Inneren freute sich meine Oma sogar, da ihr meine jüdische Erziehung am Herzen lag. So landete ich bereits nach drei Tagen wieder an meiner gewohnten jüdischen Schule und ich kann mich genau erinnern, dass es Valentinstag war. Meine Lehrerin hat sich riesig über die Rückkehr gefreut und so schrieb sie mir eine „Valentinka“ – einen Valentinsgruß, in dem stand, wie glücklich sie darüber ist, mich wieder zu haben. An diesem Tag lernte ich zu schätzen, was ich

monatigen Bildungsprogramm teil. Zurück in Minsk, erfuhr Maria auf einem Sommer-Machane von einer neueröffneten jüdischen Chabad Schule mitten in Minsk, welche über einen guten Ruf verfügte. Zudem sah ihre Familie, wie sehr dem Mädchen ihre Freunde und die jüdischen Traditionen fehlten, sodass sie Maria beim sofortigen Schulwechsel unterstützten.

## In Deutschland angekommen

Mit vierzehn Jahren folgte dann ein Umbruch in Marias Leben. Ihre Mutter beschloss, gemeinsam mit beiden Töchtern nach Deutschland auszuwandern. Für Maria stellte der Gedanke ihre geliebte Stadt Minsk, langjährige Freunde und die jüdische Schule zu verlassen eine Katastrophe dar. „Ich hatte dort alles und es fehlte mir damals an nichts“, sagte sie. Doch der Entschluss ihrer Mutter stand fest und so wanderten die drei Frauen nach Deutschland in eine Stadt im Südwest-

## JAcademy - New York - Jerusalem

ten Baden-Württembergs aus: Emmendingen.

„Ich glaube es war später Samstagabend, als wir in Deutschland ankamen“ erinnert sich Maria. „Sonntag früh wollten wir die ersten Lebensmittel einkaufen und ein wenig die Umgebung erkunden, doch zu unserer großen Überraschung war alles geschlossen.“ Ohne ein einziges Wort Deutsch zu sprechen, kam Maria in die Hauptschule. Aufgrund fehlender Sprachkenntnisse musste sie eine Klasse wiederholen. Und nach einem erneuten Umzug innerhalb der Stadt Emmendingen kam sie in eine Werkrealschule. Da sie bereits schon etwas Deutsch sprach und sich ein wenig eingelebt hatte, fing sie zusätzlich an einen Spanischkurs zu besuchen, nahm erneut Klavierunterricht und besuchte mehrere Kunstschulen, in denen sie ganz in ihrem Element sein konnte. Schlussendlich gehörte sie zu den Besten unter den Absolventen. „Eine Lehrerin, die zwar unglaublich streng war, aber mir sehr sympathisch gegenübertrat, empfahl mir sich für das Schülerstipendium „Talent im Land“ der Robert-Bosch-Stiftung zu bewerben“, erinnert sich Maria dankbar. „Als dann endlich der Brief kam, in dem mitgeteilt wurde, dass ich angenommen worden bin, war ich überglücklich!“

Neben dem Realschulabschluss begann Maria sich parallel in der jüdischen Gemeinde Emmendingen zu engagieren. Gemeinsam mit der Jugendzentrumsleiterin Viktoria Dohmen baute sie das Zentrum „Mishpacha“ (Familie) für Kinder und Jugendliche auf. Von null an entwi-

ckelten sie ein Konzept, riefen Kinder und deren Eltern an und bereiteten Programme für die feierliche Eröffnung vor. Langsam entwickelte sich eine stabile Anzahl an Besuchern, welche sowohl Spaßprogramme besuchten, als auch an Peuloth teilnahmen, in denen über das Judentum und Israel gelehrt wurde. Der Aufbau des jüdischen Lebens in Emmendingen wurde zu einem bedeutenden Teil von Marias Leben.

### Die jüdische Community, Baden und Italien

Durch eine Freundin erfuhr Maria von „JuJuBa“, der jüdischen Jugend Badens, die eigene Sommercamps und Events veranstalteten. Dadurch gewann sie viele neue Freunde, die ihr von der ZWST erzählten, der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland. Im darauffolgenden Sommer beschloss Maria auf das ZWST Sommermachane nach Bellaria, Italien zu fahren. Dabei konnte sie zum ersten Mal jüdische Jugendliche aus ganz Deutschland kennenlernen und Kontakte knüpfen, die weit über Baden-Württemberg hinausgingen. „Man musste diese nur annehmen und nutzen“ sagt Maria. „Aus jeder mir gebotenen Möglichkeit wollte ich etwas mitnehmen, um das Beste aus jedem Moment zu machen und nichts zu bereuen!“

Während ihrer Schulferien absolvierte Maria ein einmonatiges soziales Praktikum im jüdischen Kindergarten der Stadt Minsk, welches sie als Kleinkind selbst besucht hatte. Zusätzlich engagierte sie sich ehrenamtlich im Jugendhilfeausschuss des Landratsamts

Ortenaukreis Offenburg als beratendes Mitglied.

### Hin zum Großstadtleben!

Nach dem Abitur absolvierte Maria Grande einen Bundesfreiwilligendienst in der jüdischen Gemeinde Emmendingen, in dem sie sich verstärkt dem Jugendzentrum widmete, aber auch für die Organisation und Durchführung von jüdischen Großveranstaltungen verantwortlich war. Privat stand für Maria fest, dass sie Eventmanagement studieren wollte. Zudem sehnte sie sich nach einem Großstadtleben. So entschied sie sich schließlich nach Berlin zu ziehen und ihr neues Leben im Herzen Deutschlands aufzubauen.

In Berlin begann sie nun ihr wirtschaftswissenschaftliches Studium mit Schwerpunkt Tourismus und Eventmanagement an der bbw Hochschule. Durch Freunde kam sie zu Morasha, einer Studentenorganisation für jüdische Jugendliche, welche eine breite Palette an Möglichkeiten und Veranstaltungen anbietet um andere jüdische Leute kennenzulernen, gemeinsam zu lernen, auf Reisen zu gehen und wöchentlich Schabbat zu feiern. Dort erfuhr sie von „JAcademy“, einem Erlebnis, welches ihr Leben inspirierte und sie zu der Person machte, die sie nun ist.

### JAcademy - New York - Jerusalem

JAcademy ist ein jüdisches GAP Year Programm, welches im Laufe von zehn Monaten jüdisches Lernen, professionelle fachliche Entwicklung und drei



Praktika verteilt auf vier verschiedene Länder miteinander vereinbart. „Es klang super aufregend und ich sah JAcademy als eine große Chance und tolle Möglichkeit. So beschloss ich nach zwei Semestern eine Pause vom Studium zu nehmen und mich auf die Reise einzulassen“, sagt Maria. Nach einer Kennenlernphase in Berlin ging es für die Gruppe zunächst auf eine Bildungsreise nach New York. „Zu einem der zahlreichen Highlights zähle ich zweifelsohne den Besuch des Lauder Foundation Dinner im Rahmen der 20-jährigen Jubiläumsfeier der Lauder Foundation. Dort begegnete ich zum ersten Mal dem Gründer der Ronald S. Lauder Foundation und Präsidenten des World Jewish Congress (WJC) - Ronald S. Lauder.“, erzählt Maria.

Nach einer anschließenden kurzen Bildungsphase in Berlin, welche mit Kursen zu Leadership, Management, jüdischen Studien etc. gefüllt war, ging es für die Gruppe nach Israel. In Jerusalem absolvierte Maria ihr Praktikum in einem Unternehmen, welches ihr die Kombination aus Projektmanagement und Kunst anbot. In Lon-

don folgte dann das nächste Praktikum im Bereich Bühnenbild und Film. „Bei einer der Veranstaltungen konnte ich sogar Steven Spielberg sehen!“ erzählt Maria aufgeregt. Besonders aufgefallen ist ihr der Unterschied der jüdischen Community in London

Bei einer der  
Veranstaltungen  
konnte ich sogar  
Steven Spielberg  
sehen!

im Vergleich zu den jüdischen Communities in Deutschland. „Es muss sich niemand verstecken! Das religiöse Judentum ist allgegenwärtig und keiner wird schief angeschaut. Keiner hat Angst mit einer Kippa oder Zizit herumzulaufen.“ Durch Marias Mimik

und Gestik wurde schnell deutlich, dass es ihr unglaublich gut gefallen hat. „JAcademy war wirklich eine der besten Entscheidungen meines Lebens! Ich habe mich sowohl auf spiritueller Basis, als auch professionell deutlich weiterentwickelt. Für mich stellte das Programm die ideale Kombination von Judentum und fachlicher Entwicklung dar. Ich habe so viel Input, Unterstützung und Möglichkeiten erhalten und möchte unbedingt etwas zurückgeben!“, fügt sie schließlich noch hinzu.

Nach Ablauf des Programms beschloss Maria, sich weiterhin zu engagieren und vor allem ihr Wissen zu vertiefen. So entschied sie sich in das jüdische Studentenwohnheim Bayit zu ziehen, welches ihr ermöglicht, sowohl die jüdische Community gemeinsam mit anderen jüdischen Jugendlichen hautnah zu erleben, als auch ihr Studium in Berlin fortzusetzen. „Wie einer unserer Redner bereits zu Beginn des Programms sagte: „Wherever you are – be there!“ Dieser Satz wurde zu meinem Lebensmotto.“

# Happy Birthday, Israel!

*Der siebte BtJ Grand Schabbaton in Radebeul*

Mehr als 300 Teilnehmer aus ganz Deutschland waren vom 10. bis 13. Mai in die sächsische Kreisstadt Radebeul bei Dresden gekommen, um gemeinsam Schabbat zu verbringen. Zu einem verlängerten Wochenende, veranstaltet vom BtJ in Kooperation mit dem Drei-Rabbiner-Seminar, Jewish Experience Frankfurt und Morasha Germany, kamen Studenten und junge Berufstätige, Singles und Familien zusammen. Passend zum 70. Geburtstag des Staates Israel hat sich der Bund traditioneller Juden in

Deutschland ein erfreuliches und spannendes Thema gewählt „Happy Birthday, Israel!“, und dazu ganz besondere Gäste eingeladen, die in zahlreichen Diskussionen, interaktiven Workshops und Jewish TED-Talks das Thema aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchteten. Ein spannendes Wochenende, begleitet von einem breiten Freizeitangebot mit Ausflügen und toller Abendunterhaltung, ließ die Teilnehmer in die Welt des traditionellen Judentums einzutauchen und ihre jüdische Identität stärken.

## „Humor ist unsere Stärke“

### Mut zur Kippa!

In diesem Jahr erwartete die Teilnehmer in Radebeul ein Schabbaton voller Events, Diskussionen und Ausflügen. Dies alles natürlich mit Mut zur Kippa. „Ich trage meine Yarmulka (Kippa) immer, egal was ich mache“, sagte der Stargast Harry Rothenberg, Rechtsanwalt aus New York und einer der besonderen Redner des Schabbatons. Mit viel Elan und kräftigen Worten berichtete Harry Rothenberg von seinen Erfahrungen als religiöser Jude, welcher sich trotz, oder gerade wegen seines Glaubens in seinem Beruf behaupten kann. Gerade im

Hinblick auf die Debatte um das Tragen der Kippa in Deutschland war ein Motto des Schabbatons klar: Mut zur Kippa!

### Auch in einer Stadt wie Dresden?

BtJ-Vorstand David Seldner sagt ganz klar ja: „Wir sind da und wollen auch normal leben!“ Das nicht gerade ideale Image von Dresden und dem Land Sachsen als ein Ort mit einer hohen Dichte an rechtsradikaler Gesinnung schreckt weder die Organisatoren, noch die Teilnehmer ab. „Das spielt eher keine Rolle“, winkt David Seldner ab. „Der schlechte braune Touch hält uns trotzdem nicht ab“. „Hier in Radebeul ist die Location gut und es gibt ei-

nen Erwe für die Familien“, vermerkt David Seldner. Dem konnten die Teilnehmer nur zustimmen. Die Tour auf Conference Bikes mit Dresdner Fremdenführern durch die Stadt erfreute sie sehr. „Es war eine tolle Atmosphäre gut einfangen“, sagte Ian aus Hamburg.

### Mut zu Israel!

Eines der wichtigsten Themenfelder des Schabbatons war der 70. Geburtstag des Staates Israel. In gleich mehreren Vorträgen wurden Israels Errungenschaften auf kulturell-religiöser und wirtschaftlicher Ebene erwähnt. Der ehemalige Oberrabbiner von Köln, Jaron Engelmayer, veran-

schaulichte wie stark die Verbindung zum Judentum und die Nachfrage nach dem Lernen durch den Ausbau religiöser Lehrstuben im ganzen Land geworden ist. Der Journalist und Wirtschaftsexperte Matan Hodorov beeindruckte mit Zahlen rund um die Hightech Welt und niedrige Arbeitslosenraten in Israel. Allerdings wurden auch Probleme wie die Wohnungsnot und nur sperrig gelingende Integration ultra-orthodoxer Juden und israelischer Araber diskutiert.

Trotz aller Feierlichkeiten waren die Sorgen um die Sicherheit Israels zu spüren. Kann man vor dem Hintergrund der Gefahr durch das iranische Regime noch ruhig feiern und Witze ma-

chen? Dies ist genau der Startschuss für den Stand-up Comedian und weiteren Gastredner des Schabbatons Benji Lovitt. Lovitt stammte aus den USA und machte vor 12 Jahren Aliyah nach

### Mut zur Comedy!

Comedy ist in Israel am boomen. Immer mehr Comedians treten auf Englisch auf und versuchen sogar in

den machen immer zu schwierigen Zeiten Witze.“, findet Ian aus Hamburg. Dennoch schließt er sich vielen anderen Kritikern an, dass beim Thema Holocaust es differenzierter sein muss.

du aber Teil der Mehrheit! Die Erfahrungen, die man macht, sind andere“, gesteht Benji Lovitt.

### Mut zur Eurovision!



Foto / Jan Feldmann

Israel, während des zweiten Libanon-Krieges. In seiner Show offenbarte er nicht nur die lustigsten Klischees über Israelis und Amerikaner, sondern verdeutlichte auch, wie wichtig es ist in schweren Zeiten zu lachen. „Wenn die Situation schwierig ist, dann mache ich natürlich Witze. Dabei bekomme ich auf Facebook sogar mehr likes!“, schmunzelt Benji Lovitt. Humor steht für ihn als eine Antwort auf das Leid des jüdischen Volkes. „Das ist ein Teil meiner Identität. Ich bin ein Teil dieser Gruppe“.

den großen Szenen wie New York es auf die Bühne zu schaffen. Benji Lovitt sieht darin eine klare Linie jüdischer Lebensart. Bereits in den 1960er und 1970er Jahren wurden Witze mit Bezug zum Holocaust gemacht. Witze über den Holocaust? Für manche ein No-Go! „Ich glaube nicht, dass meine Großmutter darüber lachen würde“, sagte eine ernst blickende Teilnehmerin nachdem Benji Lovitt eine filmische Parodie auf die Hinrichtung Adolf Eichmanns gezeigt hatte. „Benji hat Recht! Ju-

Nicht alle können mit diesem Thema sensibel genug umgehen und nicht alle haben die Feinfühligkeit die es braucht um die Opfer nicht zu verletzen.

Für die Kritik hat Benji Lovitt Verständnis. In seiner Laufbahn als Comedian hat er bemerkt, dass Humor auch eine kulturelle Komponente ist und stark auf den jeweiligen Erfahrungen beruht. Gibt es also keinen spezifischen jüdischen Humor? „Es gibt viele jüdische Comedians in den USA, da funktioniert es. In Israel bist

Eines hat der Schabbaton demonstriert, trotz jeglicher angespannter Situation lässt sich das jüdische Volk und die Teilnehmer nicht aus der Fassung bringen. Nach einer musikalischen Hawdala sollte es zur Bar Nacht gehen, wo die Freude über den Sieg von Netta Barzilai beim Eurovision kaum noch Grenzen kannte. 70 Jahre Israel, Sieben Jahre Grand Shabbaton, Jom Jerushalaim und die Austragung der Eurovision im kommenden Jahr in Israel!

## Der siebte BtJ Grand Schabbaton mit den Augen der Teilnehmer

Nadia Schapiro, Sarah Brayna Ginsburg sowie die jüngste Autorin des BtJ-Magazins, die 14-Jährige Selma Spinner, haben sich auf unterschiedlichen Veranstaltungen des Grand Schabbatons für Sie umgeschaut und ihre Eindrücke geschildert.

### Mit Kind und Kegel

*Familienausflug und das große Klettern*

Eine große Überraschung des BtJ Grand Schabbatons, an dem mein Mann, ich und unsere Kinder zum ersten Mal teilgenommen haben, war der Familienausflug am Freitagvormittag. Die Organisation für die gemeinsame Fahrt in die Dresdner Heide stimmte bis auf jedes Detail.

Nach dem Schacharit und einem sehr leckeren Frühstück standen drei große Busse vor dem Hoteingang, um uns in die Dresdner Heide zu fahren. Wir haben alle Lunchpakete bekommen und standen parat mit "Kind und Kegel". Mein großer Respekt gilt Mascha Radbil: Immer mit guter Laune und netten Worten hat sie unsere laute jüdische Mischpoche durch den Ausflug begleitet. Und

noch eine Überraschung: Im Bus durften wir noch einen "Schiur auf Rädern" hören – eine perfekte Idee. Die Reisebusse haben immer ein Mikrofon, die Leute sitzen wie in einem Hör-

**Immer mit guter Laune und netten Worten hat sie unsere laute jüdische Mischpoche durch den Ausflug begleitet.**

saal, und wegrennen können sie auch nicht. Rabbiner Engelmayer hat über die aktuelle politische Situation in Israel gesprochen: Donald Trump, Status von Jerusalem und über die Quellen aus dem Talmud.

Nach einer kurzen Fahrt sind wir am Ziel angekommen: Die Dresdner Heide ist groß, ruhig, die Vögel zwitscherten, die Sonne schien. Mein Mann und ich haben uns für einen Kräu-

terspaziergang eingetragen. Für die Kinder gab es die Möglichkeit, sich in einem Kletterwald zu amüsieren. Was könnte für die Eltern besser sein! Wir schickten unsere großen Kinder klet-

tern und nahmen das Baby im Kinderwagen mit in den Wald, um zusammen auf den Kräuterspaziergang zu gehen.

Doch dann kam die große Überraschung: Die Kinder unter 12 Jahren durften nur in Begleitung eines Erwachsenen klettern. O je! Ich sah in die weitgeöffneten Augen meiner 9-jährigen Tochter, die mich anflehte, bei ihr zu bleiben und mit ihr gemeinsam zu klettern. Sie hat sich

so auf diesen Klettervormittag gefreut! Vor einer Woche hat sie sich schon zuhause die Kleidung dafür zurechtgelegt. Nun steht sie vor mir und sagt gar nichts, sie schaut mich nur flehentlich an. Natürlich weiß ich in diesem Moment, was ich tun MUSS, aber ich weiß auch, was ich tun MÖCHTE: Ich möchte entspannt

zum Kräuterspaziergang gehen.

Die Stimme in meinem Kopf sagt: "Was sollst du da klettern, du bist eine Frau über 40, hast 6 Kinder, mach dich nicht lächerlich, was werden die Leute von dir denken?" Wie schon so oft erlebe ich es: Es interessiert uns viel mehr, was die anderen Menschen über uns denken, als das, was G-tt von uns denkt. Später haben wir einen Shiur mit

Foto / Schlomo Schapiro



Rebbetzin Sarah Brukner gehört. Sie hat gesagt, dass wir uns die Situationen im Leben nicht aussuchen können, aber wir können bestimmen, was wir in dieser Situation machen. Ich hatte nun die Wahl und traf meine Entscheidung: Ich gehe klettern mit meiner Tochter, und mein Mann geht mit unserem Baby auf den Spielplatz. Goodbye, Kräuterspaziergang!

Nach einer Weile standen meine Tochter und ich in voller Klettermontur vor der Kletterwand. Das große Klettern in den hohen, kräftigen Bäumen begann. Diese Bäume stehen in der Dresdner Heide bereits seit Jahrhunderten. Hätten sie nur gehaut, dass an diesem Vormittag so viele Juden aus ganz Deutschland sie so brav bekletterten! Ich schaue ab und zu um mich herum: Meine Tochter klettert richtig gut, geschickt und schnell. Ich meinerseits tue mein Bestes und klettere



hinter ihr her: Vom Gefühl her bin ich an diesem Tag 10 Jahre jünger geworden.

### Einfach WOW!

Ich bin am Freitagvormittag mit vielen Gästen des BtJ Grand Schabbatons in die Dresdner Heide zum Klettern gefahren. Als ich dann eine Stunde später auf einer Zipline hoch in den Bäumen stand, und das auf etwa 10 Meter Höhe, hatte ich ein tolles Gefühl! Von oben sahen die Menschen sehr klein aus. Und als mein Blick auf die große, grüne Wiese fiel, sah ich ganz viele Kinder. Es kam mir vor, als ob es über 100 Kinder waren! Sie haben wunderschön miteinander gespielt. Sie sind durch den Spielplatz gerannt, haben gegrillt, Fangen gespielt, Bogen geschossen... Die Wiese war grün, unglaublich viele Bäume, und ich war auf einem der Bäume, und von oben sah ich die Kinder. Die Farben von oben waren sehr bunt: blau, rosa, gelb. Und die Mädchen haben tolle Röcke und Kleider getragen, die Jungs hatten Kippot auf ihren Köpfen, und die Farben der Kippot waren auch bunt. Und da dachte ich einfach: Wow! Es ist so wunderschön, dass die Jüdische Gemeinde in Deutschland sich so vergrößert hat. So habe ich mich entschieden, auch ein paar Kinder und Jugendliche, die auf dem Grand Schabbaton waren, zu fragen, was ihnen dort so gefallen hat. Hier sind ihre Antworten:

**Anonym (9 Jahre alt), Berlin:**

**Hat dir die Kinderbetreuung gefallen?** Ja, besonders die Spiele, die wir gespielt haben.

**Hast du neue Freunde gefunden?** Ja, zwei Mädchen aus Frankfurt.

**Was hast du in deiner Freizeit gemacht?** Ich war beim Spielplatz und habe mit meinen Schwestern in meinem Zimmer gespielt.

**Wie war der Ausflug in die Dresdner Heide?** Supertoll! Ich durfte klettern und habe auch Marshmallows und Würstchen gegrillt!!!

**Wie fandest du das Wochenende allgemein?** Sehr toll, besonders die Kinderbetreuung und das Essen!

**Gemma Mattern(17 Jahre alt), Berlin:**

**Hat etwas am Schabbaton dich besonders beeindruckt?** Das Hotel und das Essen. Und die Shiurim von Harry Rothenberg.

**Warst du schon mal hier?** Ja, vier- oder fünfmal.

**Was würdest du verändern oder verbessern?** Ich würde das Angebot der Aktivitäten noch mehr variieren. Es ist jedes Jahr ähnlich.

**Was hast du in deiner Freizeit gemacht?** Ich musste Mathe lernen, für eine Klausur.

**Noam Quensel (12 Jahre alt), Frankfurt:**

**Hast du am Teenprogramm teilgenommen?** Ja, ich fand es gut, aber wir hatten wenig Zeit mit unserem Madrich.

**Was hat dir am besten gefallen?** Den Cocktailworkshop am Donnerstagabend fand ich cool! Und auch den Film am Sonntag besonders.

**Warst du schon mal hier?** Ja, ich glaube fünfmal.

**Würdest du etwas verändern oder verbessern wollen?** Am Sonntag gab es fleischiges Mittagessen und milchige Lunchpakete. Das fand ich nicht so gut und wir hatten im Teenprogramm nicht viel Zeit.

**Hast du Wünsche für das nächste Jahr?** Dass die Zeit nicht so schnell vergeht!

## Der virtuelle Flug und die Suche nach den Mafiosis

... beim Kinderprogramm des Madrichim-

Teams „Batman“

Diese Ruhe ist ganz ungewohnt. Der Portier an der Rezeption schaut sich um und sieht nur einige wenige Hotelbesucher in Khakihosen und einige Kippaträger, die auf der Suche nach dem richtigen Seminarraum sind. Aber wo sind die Kinder? Gerade eben sind sie doch noch in Massen ange-reist. Naja, denkt er sich, vielleicht passen die Eltern ja so gut auf sie auf.

Doch in Wirklichkeit, nur einige 50 Meter weiter, hinter geschlossenen Türen, werden dieselben Kinder gerade vielseitig betreut. Sie sind eingeteilt in fünf Gruppen mit jeweils einem bis drei Madrichim (Betreuern) und zwei Roshim (Chefs) – das lokale Kundenzentrum für Fragen und Anliegen der Eltern des diesjährigen Grand Schabbatons, geleitet von Mascha Radbil, Reb-betzin der Osnabrücker Gemeinde und Leiterin des Jugendzentrums „Lev Echad“.

Ganz passend zum Thema des Grand Schabbatons

"Happy Birthday, Israel!" sind die Räume mit blau weißen Luftballons dekoriert, israelische Snacks stehen auf den Tischen und es ist ganz und gar nicht ruhig. Die 3 bis 5-Jährigen sind gerade dabei einen virtuellen Flug nach Israel zu machen und alle Städte einmal zu durchlaufen, Yitzhak Rabin kennenzulernen und interessante Stationen in jeder Stadt zu besuchen.

Plötzlich fliegt die Tür auf und ein wilder 3-Jähriger, bewaffnet mit Ball und Hoola Hoop Reifen, läuft heraus in die Freiheit. Eine Madricha ist ihm dicht auf den Versen und fängt ihn schließlich ein. Kurz darauf wird er mit einem Becher Apfelsaft (das einzige wahre Besprechungsmittel) wieder in den Raum getragen. Währenddessen machen sich die 6 bis 8-Jährigen Gedanken über den heiligen Schabbat und den Sinn des Lebens. Die 9 bis 11-Jährigen suchen den Mafiosi. Daneben spielen siebzehn Babies mit Bällchen.

Und im Raum daneben, bei

den Teens, wird intensiv ge-chillt. Die Madrichim arbeiten auf Hochtouren. Denn das Programm muss spannend, lustig, kreativ, inspirierend, lehrreich, neu und generell auf dem Niveau von schlaun jüdischen Kindern sein. Das ist zwar nicht leicht, aber nach vier Jahren Erfahrung denken die Madrichim, sie hätten schon vieles erlebt wie z.B. einen kaltblütigen Raub von vier Packungen Gumbibärchen (das zweite einzig wahre Bestechungsmittel) und mit ihnen das Programm für die nächsten drei Tage: Kinder die aus dem Fenster springen, anstatt die Tür zu benutzen, Rabbiner, die so in ihre Shiurim vertieft sind, dass sie 60 Minuten überziehen und die Kinder die Hoffnung aufgeben, ihre Eltern je wiederzusehen.

Doch das alles gehört dazu! Die Kinder haben eine Menge Spaß beim Grand Schabbaton. Jedes Jahr gibt es für sie eine neue „Gastvorstellung“. Dieses Jahr kam ein One-Man (bzw. One-Woman) Theater zum Schabbaton, das den Kindern geheimnisvolle Koffer zeigte, in denen ganze Städte versteckt waren, Vögel im Raum fliegen ließ und Wasser spitzte. Für die Großen war extra ein Konfu-Lehrer angereist, der ihnen zeigte wie man wie ein echter Panda kämpft. Normalerweise wird das Programm dann mit Abschiedsfotos und einen Film beendet, nach

dem die Kinder endgültig entscheiden, dass sie nicht nach Hause wollen und auf verständnisvolle Blicke ihrer Eltern stoßen.

Aber keine Sorge, im nächsten Jahr wird der Grand Schabbaton noch besser, denn das wird er von Jahr zu Jahr, und das Kinderprogramm noch spannender!



Foto / Jan Feldman



# BtJ Match – Gemeinsam sind wir stark

*Chawruta-Learning und Partnersuche auf Hochtouren*

**BtJ Match Online Portal ist ein bereits seit zwei Jahren erfolgreiches Projekt von BtJ in Zusammenarbeit mit der Jewish Experience Frankfurt. Ein engagiertes Team – geleitet von Rabbiner Elias Dray – setzt sich zum Ziel, jüdischen Menschen in ganz Deutschland zu helfen, einen Partner fürs Leben oder einen Lernpartner zu finden. Egal, in welcher Stadt man lebt – egal, wie alt man ist – egal, was man alles noch nicht weiß – das BtJ Match Team möchte für Jeden da sein. Nun sind in diesem Jahr zwei engagierte Koordinatorinnen dazu gekommen, die das Programm mit ihrem Wissen und ihrer Erfahrung bereichern: Schadchanit Chana Yehudin und Sarah Brukner, die sich um das Chawruta-Learning kümmert. Sarah Brukner ist zurzeit als Gesandte der Organisation Torah MiTzion in Deutschland tätig.**

Von Sarah Brukner

## Jentl muss sich nicht verkleiden!

*...oder alles, was Sie über das BtJ-Match-Chawruta-Learning wissen sollen*

**W**enn wir von Torahlernen sprechen, stellen wir zuerst einmal fest, dass das Torahlernen heute offen für alle ist: Männer und Frauen, Leute im hohen Alter und Studenten, Kinder und Jugendliche. Wenn früher das Torahlernen eher in Lehrhäusern und Jeschiwot stattfand, so ist heute mit der neuen Technologie fast alles möglich. Jeder, der interessiert ist, sein Wissen zu erweitern, ist dazu in der Lage.

Da kommt mir der Film „Jentl“ (mit Barbara Streisand) in den Sinn - dieses Mädchen, welches einen so starken Drang verspürte, Torah zu lernen, dass sie sich wie ein Junge verkleiden musste – weil die Mädchen es in vergangenen Zeiten nicht durften.

Heute bräuchte sich Jentl nicht zu verkleiden! Die Türen zum Lernen stehen auch für Frauen offen. Und wer nicht in der Nähe von einem Lernzentrum lebt und keine Möglichkeit hat, sich

einer Gruppe anzuschließen, kann über Internet am Computer sein Wissen bereichern.

Eines dieser Programme möchte ich den Lesern gerne vorstellen: Es heißt „BtJ-Match-Chawruta-Learning“ und ich bin sehr dankbar, dass ich hier schon einige Monate mitwirken darf. Mein herzlichster Dank geht an Rabbiner Elias Dray, der mich in die Arbeit eingeführt hat und natürlich großen Dank an Michael Grünberg und David Seldner, die hinter dieser Initiative stehen. Wir arbeiten natürlich sehr eng mit Ralph Ulmann aus England zusammen, der diese Art von Partnerlernen schon vor vielen Jahren ins Leben gerufen hat.

### Für jedes Alter und persönlich

Die meisten Leute, die an diesem Lernprogramm teilnehmen, treffen wir an den BtJ-Seminaren. Es sind Studenten und Erwachsene in jedem Alter. Meistens wen-



Sarah Brukner

den sich die Leute aus eigener Initiative an uns mit der Bitte, mithilfe von Computer oder Telefon jüdische Themen zu lernen. Wir führen dann ein persönliches „Kennenlerngespräch“ und können so abschätzen, wer zu wem am besten passt: Welches Basiswissen vorhanden ist, welche Themen in Frage kommen, in welcher Sprache gelernt werden soll, an welchem Tag und zu welcher Zeit.

So suchen wir dann den entsprechenden Mentor und stellen die Verbindung her. Die gefundenen Lern-

partner gestalten nun ihren Rahmen alleine weiter. Es ist jedes Mal ein ganz besonderes Gefühl, zu wissen, dass wieder eine Chawruta zustande gekommen ist! Die Leute befinden sich zum Teil in verschiedenen Ländern: Deutschland, Schweiz, England, Ukraine, Israel usw. Was sie miteinander verbindet, das ist die Torah, die wir alle am Berg Sinai bekommen haben! Die meisten Lernpartner kennen sich nicht persönlich, doch meistens entstehen interessante Kontakte unter den Leuten. Wer auf Reisen ist, besucht seine

Chawruta und wer nach Israel fliegt, wird gleich zu Schabat ins Haus der Chawruta eingeladen. Vor kurzem hat mir ein junger Mann erzählt, dass er schon über 10 Jahre in diesem Programm lernt, dank dem Kontakt zu Ralph Ullman. Seine Chawruta hat inzwischen Alijah gemacht und er selber geht jetzt auf Alijah – dabei wird sein Chawruta ihm mit Rat und Tat zur Seite stehen.

### Torah und die moderne Welt

Es gibt auch Leute, die über Internet zu uns gelangen. Wer hätte das noch vor ein paar Jahren gedacht, dass ein junger Mann aus der

Ukraine am Computer sitzt und mit Jemanden aus Israel Chawruta lernt?

Ich erinnere mich da an einen meiner hochgeschätzten Lehrer in der Schweiz, Raw Fischer sel., der uns von der Zeit erzählt hat, als er in Sibirien in einem Arbeitslager war. Er fragte sich, wozu ihn G"tt dorthin geschickt hat? Und da sagte er sich, vielleicht hat an diesem Ort noch nie jemand ein Wort Torah gelernt? Nun stand seine Entscheidung fest: „Dann werde ich wenigstens die Mischnajot auswendig sagen, die ich als Kind gelernt habe!“

Ja, wer weiß, wozu wir Juden überall verstreut sind?

Vielleicht, um überall auf der Welt Worte der Torah zu sagen?

Mit den vielen Aufenthaltsorten im Exil sind Generationen herangewachsen, die keine „Girsa de“Jankuta“ haben (nie als kleine Kinder Torah gelernt haben). Deshalb ist es manchmal nicht leicht, wenn hoch gebildete Leute die ersten Schritte im Buchstaben-Lesen gehen müssen. Die Arbeit am Computer ermöglicht es uns, ebenfalls Texte auf verschiedene Arten zu bearbeiten - einerseits auf hohem intellektuellen Niveau, andererseits mit dem Bewusstsein, dass unser Gegenüber die Alef-Bejt-Buchstaben nicht kennt. Nicht selten hören wir, welche Bereicherung dieses Lernen gerade für den Mentor selbst ist - man erkennt, dass selbstverständliche Begriffe nicht bekannt sind und muss für sich selber intensive Arbeit leisten, um alles zu erforschen und zu erklären. Mir persönlich hat das Malen-Lernen dabei geholfen, die Dinge jedes Mal mit neuen Augen zu sehen.

### Das Torahlernen, das Malen und die Puzzlesteine

Vor ca. sechs Jahren suchte ich eine neue Dimension in meinem Leben und fand bei meiner Freundin, Ora Uziel, (Gattin unseres Rabbiners in Tal-Menasche, Israel) die richtige Ansprechpartnerin. Ora ist Malerin und erteilt Kurse für Kinder. Als ich sie fragte, wie

kann das sein, dass Kinder und ältere Menschen das Gleiche lernen, antwortete sie: „Komm vorbei, das ist wie beim Torahlernen, alle können mitmachen, jeder seinen Fähigkeiten entsprechend!“

Das Malen ist für mich heute eine Reise zu mir selbst, ein Ausdruck meiner Welt und ein Kreieren, wie ich es noch nie kannte. Ich entdeckte, dass man mit über 50 Jahren Neues erlernen kann (wie im Torahlernen!) und lernte die Kunst der Farben und der Farbenmischung - lernte, dass hinter jedem Landschaftsbild ein Hintergrund gemalt werden muss, dass ein Bild manchmal schichtenweise bearbeitet werden muss, dass es keine „Instant-Bilder“ gibt und dass man Altes neu bearbeiten kann. Ich lernte aber auch, dass jedes Bild, auch wenn es von bestehenden Unterlagen abgemalt wird, seinen eigenen Ausdruck hat, dass nie zwei Bilder genau gleich sein können. Und so ist es mit uns Menschen: Wir alle sind verschieden. Wir sehen die Welt mit unseren Augen, lernen, hören und nehmen alles so wahr, wie es zu uns passt. Deshalb gibt es auch keine Torahlernkurse, die zu allen passen - jeder muss sein individuelles Feld finden - und gleichzeitig ein Teil der Gesellschaft sein. Jeder ein Teil des Puzzles, das unser Volk darstellt.

Das Chawruta-Lernen ermöglicht es uns, weitere Puzzlesteine einzuordnen!



Sarah Brukner: „Zu zweit“

## Lasst uns den eigenen kleinen Tempel bauen!

Über die neue BtJ-Schadchanit und über die alten Werte

Im Leben jedes Menschen gibt es einen Zeitpunkt, an dem er über seine Familiengründung nachdenken muss und wir alle wissen, wie schwer es in unserer Zeit ist, die passende Hälfte zu finden. Die jüdische Familie war in allen Zeiten dafür berühmt, dass sie stabil und glücklich war.

In der jüdischen Tradition findet das Thema der Braut-/Bräutigamsfindung eine recht breit gefächerte Erörterung. Wir wissen, dass der Allmächtige selbst die Paare zusammenbringt - wie könnte man sonst erklären, dass zwei unterschiedliche Menschen, die sich ideal ergänzen, in solch einer riesigen Welt einander begegnen? Im Talmud wird gesagt, dass bereits 40 Tage vor der Empfängnis verkündet wird, wer für wen bestimmt ist. Und wenn der Mensch unter der Chupa steht, freuen sich nicht nur die Eltern sondern auch die Engel.

Außerdem gibt es in unserer Tradition die altbewährte

Praxis, Menschen bei der Suche nach einer Ehefrau oder einem Ehemann zu helfen. Schadchanim sind dabei behilflich, eine Bekanntschaft zu knüpfen, um eine Familie zu gründen. Ein großer Vorteil solcher Treffen besteht darin, dass beiden Seiten das Ziel der Bekanntschaft bekannt ist sowie auch darin, dass ein Teil der Kommunikation über den Schadchan verläuft. Das gibt den jungen Leuten die Möglichkeit, sich sicherer zu fühlen und unangenehme Situationen zu vermeiden, wenn zum Beispiel eine der Seiten den Schidduch nicht mehr weiterführen möchte.

Seit Kurzem haben russischsprachige jüdische Menschen in Deutschland und Europa die Möglichkeit sich kostenlos an eine BtJ-Schadchanit zu wenden.

Sie heißt Chana Jehudin und lebt in Jerusalem. Sie machte Alija und kam bereits vor 6 Jahren aus Weißrussland nach Israel. Noch in Weißrussland arbeitete sie nach ihrem Universitätsabschluss an einer Fachhochschule als Dozentin im

Fach „Traditionelle Familienwerte“. Die Unterrichtsinhalte wurden von Chana selbst entwickelt und die dafür in Anspruch genommenen Quellen waren natürlich jüdisch, so dass die wunderbare Kombination der alten Tradition und der modernen Sichtweise die jüdische Familie stabiler und gegenüber den zeitlich bedingten Veränderungen beständiger macht. Chana ist seit sechs Jahren verheiratet und Mutter von 4 wunderbaren Kindern. Sie ist offen und würde sich freuen, bei der Gründung neuer jüdischer Familien behilflich zu sein!



Chana Jehudin



**Kontakt:**  
E-Mail: [sjananna13@gmail.com](mailto:sjananna13@gmail.com)  
Whats-App oder Viber: +972 53 3010 661





*Jüdische Gemeinde Duisburg-Mülheim-Oberhausen*

# Die Gemeinde mit offenen Türen



Die Entwicklung der Jüdischen Gemeinde Duisburg-Mülheim-Oberhausen seit den 1990er Jahren ist eine Erfolgsgeschichte: Die Gemeindeaktivitäten sind imponierend. Es gibt einen Frauen- und einen Seniorenverein, einen Macca-bi-Sportverein mit beachtlichen sportlichen Erfolgen, es gibt einen Bar-/Bat-Mitzwa-Club zur Vorbereitung auf die religiöse Volljährigkeit, es gibt das Kinder- und Jugendzentrum „Tiwatejnu“ und einen Synagogen-Erwachsenen- und Kinderchor. Für Schulkinder gibt es in der „Sunday-School“ eine schulische Nachmittagsbetreuung. Und der Gemeindechor geht inzwischen auf Tournee. Es gibt diverse Fortbildungskurse religiöser und allgemeiner Art für Erwachsene. Es gibt eine gut funktionierende Gemeindebibliothek. Und das „Fest des jüdischen Buchs“ hat sich inzwischen zu einer dauerhaften Veranstaltung etabliert und findet internationale Resonanz.

## Die Gemeinde Gestern

Seit dem 11. Jahrhundert lebten Juden in der Stadt Duisburg. Es gab eine Gemeinde, die 1096 im Zusammenhang mit dem 1. Kreuzzug vernichtet wurde. 1350 gab es infolge der Pest einen weiteren Judenpogrom in Duisburg. 1826 wurde die erste Synagoge mit Mikwe eingeweiht. 1841 eine in Ruhrort und 1854 vereinigte sich der Synagogenbezirk Duisburg mit den Gemeinden Ruhrort, Dinslaken und Holten. 1875 wurde die Duisburger Synagoge an der Junkernstraße eingeweiht. Im Jahre 1905 erhielt die Gemeinde mit Ma-

nass Neumark (1875-1942) ihren ersten Rabbiner und hatte zu diesem Zeitpunkt 971 Mitglieder. 1912 lebten 1.570 Juden in Duisburg. Im März 1933 wurde der Rabbiner der orthodoxen Gemeinde, Jakow Mordechai Bereisch, durch die Stadt getrieben und schwer misshandelt. Am 28. Okt. 1938 wurden 160 polnische Juden aus Duisburg unter schikanösen Begleitumständen deportiert. Wie überall wurde auch in Duisburg am 9./10. November 1938 die Synagoge niedergebrannt, ebenso die Synagogen in Ruhrort und Hamborn. 1939 war die Gemeinde auf 841 Mitglieder geschrumpft. Am 24. Okt. 1941 begannen die

Deportationen Duisburger Juden nach Lodz. Am 25. Juli 1942 wurde Rabbiner Neumark mit den letzten Duisburger Juden nach Theresienstadt deportiert.

Im März 1947 erfolgte die Neugründung der Jüdischen Gemeinde Mülheim. 1955 schlossen sich die Ge-

Gemeinden von Nordrhein-Westfalen zweifelte keineswegs an dem Bedürfnis und der Notwendigkeit für ein Gemeindehaus, sorgte sich allerdings angesichts der geringen Zahl an Gemeindegliedern um die mangelnde finanzielle Stärke der Jüdischen Kultusgemeinde, die Unterhaltung des Ge-

Das war im Herbst 1957. Die Gemeinde ließ sich jedoch nicht beirren, obwohl sie nicht einmal einen eigenen Rabbiner hatte. An den Hohen Feiertagen musste ein Rabbiner oder Kantor von auswärts eingeladen werden. Um den Fortbestand der Gemeinde zu sichern, schloss sich 1968

die Zuwanderung von Juden aus der ehemaligen Sowjetunion die Notwendigkeit eines größeren G-tteshauses und Gemeindezentrums immer dringender. Die Mitgliederzahl der Gemeinde schnellte von ca. 50 Mitgliedern durch die russisch-jüdische Zuwanderung seit Ende der 1980er



meinden Mülheim und Duisburg zu einer Jüdischen Kultusgemeinde zusammen. Die Doppelgemeinde hatte 83 Mitglieder. Das bedeutendste Ereignis der Gemeinde Mülheim-Duisburg nach dem Holocaust war die Einweihung der Synagoge an der Kampstraße 7 in Mülheim am 24. April 1960. Ende der 1950er Jahre bot der Vorsitzende der Jüdischen Kultusgemeinde Mülheim-Duisburg, Salomon Lifsches, der Jüdischen Gemeinde sein Wohnhaus in der Kampstraße 7 in Mülheim an der Ruhr zum Zweck des G'ttesdienstes an. Vorausgegangen waren lange und schwierige Verhandlungen über Kosten und Unterhalt des geplanten G'tteshauses. Der Landesverband der Jüdischen

bäudes auf Dauer zu gewährleisten. Das ganze Unternehmen käme ihm vor, kleidete der Vorsitzende des Landesverbandes für die Abteilung Nordrhein, Julius Dreifuß, seine Bedenken in einen witzigen Vergleich, „wie das Geschenk eines Cadillac an einen armen Mann, der die Kosten für das Benzin, um den Cadillac zu fahren, niemals aufbringen“ könne. Darüber hinaus verwies Dreifuß auf die Altersstruktur der Gemeinde, die keine große Hoffnung auf die Zukunft zulasse. „Die Gemeinde ist überaltert und die Jugend ist bei Ihnen so spärlich vertreten“, äußerte er sich gegenüber Salomon Lifsches, dass man die Gemeinde wirklich nicht als zukunfts-trächtig bezeichnen kann“.

Oberhausen Duisburg und Mülheim zu einer Kultusgemeinde an. Die Gemeindestruktur war übersichtlich – und das Vereinsleben auch. Große Aktivitäten gab es ohnehin nicht, konnte es nicht geben. Es bestand ein Frauenverein, später kam ein Seniorenverein hinzu. 1987 wurde ein Jugendclub für Jugendliche ab dem 10. Lebensjahr gegründet. Die wenigen Jugendlichen orientieren sich zur großen Nachbargemeinde nach Düsseldorf.

Nachdem die Jüdische Gemeinde Mülheim-Duisburg-Oberhausen 30 Jahre lang das Wohnhaus ihres Vorsitzenden Salomon Lifsches in der Mülheimer Kampstr. 7 als Synagoge genutzt hatte, wurde durch

Jahre auf über 1.300 Mitglieder an und hatte 30 Jahre später die Marke 3.000 erreicht. Das machte die Einstellung eines eigenen Rabbiners notwendig: 1993 wurde der aus Ungarn stammende David Polnauer erster Gemeinderabbiner nach der Schoa.

## Die Gemeinde Heute

Nach jahrelangen Verhandlungen einigten sich Jüdische Gemeinde und die drei Städte Mülheim, Duisburg und Oberhausen, den Neubau eines jüdischen Gemeindezentrums zu ermöglichen und die Kosten zu je einem Drittel unter Land, die drei Städte und Jüdische Gemeinde aufzuteilen. Die Stadt Duisburg erbrachte ihren Anteil durch die Be-

reitstellung des Grundstücks. Im Frühjahr 1996 lobte die Jüdische Kultusgemeinde Mülheim-Duisburg-Oberhausen einen Einladungswettbewerb aus. Sieben international renommierte Architekten wurden als Teilnehmer eingeladen. Das Preisgericht entschied sich für den Entwurf des deutsch-israelischen Architekten Zvi Hecker. Die Einweihung des Gemeindezentrums fand am 30. Mai 1999 statt.

Die Jüdische Gemeinde Mülheim-Duisburg-Oberhausen ist eine aktive, prosperierende und expandierende Gemeinde, deren Gebiet sich heute rechtsrheinisch von Mülheim über Duisburg und Oberhausen bis nach Emmerich erstreckt.

Das Jüdische Gemeindezentrum Duisburg beherbergt die zwei wichtigsten Institutionen des Judentums: die Bet Haknesset - die Synagoge, und Bet Hamidrash - die jüdische Schule. Jüdische Religionslehre wird als anerkanntes Lehrfach in der Sekundarstufe I und II mit der Möglichkeit der Abiturprüfung angeboten. Derweil können sich erwachsene Gemeindeglieder beispielsweise in jüdischer Geschichte und Tradition, Literatur, Philosophie und Kunstgeschichte weiterbilden. Auch der häufig zitierte kulturelle „Kristallisationspunkt“, den das Gemeindezentrum bieten sollte und wollte hat sich bewahrt. Theater,

Schauspiel, Konzerte, Symposien locken Interessenten in den Gemeindesaal, nicht nur jüdische. Das „Fest des jüdischen Buchs“ hat sich inzwischen zu einer dauerhaften Veranstaltung etablieren und findet internationale Resonanz. Die Öffnung der Gemeinde in die Gesellschaft und die konstruktive Kooperation mit Kirchen, Verbänden, Instituten oder der Universität ist erklärtes Ziel der Gemeindeverantwortlichen und inzwischen geübte Praxis.

**Die Entwicklung der Jüdischen Gemeinde Duisburg-Mülheim-Oberhausen seit den 1990er Jahren ist eine Erfolgsgeschichte**

Die Entwicklung der Jüdischen Gemeinde Duisburg-Mülheim-Oberhausen seit den 1990er Jahren ist eine Erfolgsgeschichte: Die Gemeindeaktivitäten sind imponierend. Es gibt einen Frauen- und einen Seniorenverein, einen Maccabi-Sportverein mit beachtlichen sportlichen Erfolgen, es gibt einen Bar-/Bat-Mitwa-Club zur Vorbereitung auf die religiöse Volljährigkeit, es gibt das Kinder- und Jugendzentrum „Tikwatejnu“ und einen Erwachsenen- und Kinderchor. Für Schulkinder gibt es in der „Sunday-School“ eine schulische Nachmittagsbetreuung. Und der Gemeindechor geht inzwischen deutschlandweit auf Tournee. Es gibt diverse Fortbildungskurse religiöser und

allgemeiner Art für Erwachsene. Es gibt eine gut funktionierende Gemeindebibliothek. Nicht zuletzt gibt es einen Gemeindekindergarten, der auch Kindern anderer Religionszugehörigkeit offen steht und als einer der besten, wenn nicht sogar als der beste Kindergarten in Duisburg angesehen wird und sich dementsprechend großer Beliebtheit erfreut.

Im Januar dieses Jahres hatten wir die Ehre, eine neue Sefer Thora einzuweihen. Aber nicht nur das Gemein-

dezentrum bietet seinen Mitgliedern zahlreiche Möglichkeiten. Aus den früher genutzten beengten und jeweils nur zwei Tage in der Woche geöffneten Sozialstellen in Mülheim an der Ruhr und Oberhausen wurde ausgezogen und neue, komplette Außenstellen eingerichtet. Die Außenstelle im Duisburger Norden, in Neumühl, trägt der Entwicklung Rechnung, dass viele Duisburger Mitglieder dort wohnen. Insbesondere den Älteren unter ihnen wollte die Gemeinde nicht länger zumuten, stets den weiten Weg mit öffentlichen Verkehrsmitteln zum Springwall machen zu müssen. Die Jüdische Gemeinde ist also auch außerhalb ihres Gemeindezentrums nahe bei den Menschen.

**Die Gemeinde Morgen**

Unsere Gemeinde hat wie jede andere Gemeinde auch vor allem eine Aufgabe momentan: sie fit für die Zukunft zu machen. Wie für jede andere Gemeinde auch ist die Gefahr der Überalterung sehr real und schwebt wie ein Damoklesschwert ständig über uns. Um für Menschen jüngeren Alters attraktiv zu werden und gleichzeitig auch noch viel für unsere älteren Mitglieder zu tun, werden mehrere Projekte in der nächsten Zukunft anlaufen.

Da wir eine lange Warteliste für unseren Kindergarten haben, planen wir unseren bestehenden Kindergarten baulich für eine weitere Gruppe zu erweitern. Da wir aber auch Gemeindeglieder aus unseren anderen Städten die Chance geben wollen, ihre Kinder auf einen jüdischen Kindergarten zu schicken, sondieren wir gerade die Möglichkeit eines weiteren Kindergartens. Für Schulkinder ist eine Nachmittagsbetreuung verbunden mit der Religionsschule in Planung. Diesen Herbst wird der erste Spatenstich für ein Zentrum in Duisburg Neumühl stattfinden, wo sowohl Wohnungen für ein altersgerechtes Wohnen gebaut werden, als auch ein Veranstaltungssaal, der auch als Synagoge genutzt werden kann. Auch im Herbst werden wir unseren neuen Friedhof in Duisburg einweihen.

**Was Sie schon immer über die Hohen Feiertage wissen wollten**



Was ist der Grund für die Dichte der Hohen Feiertage, die wir im Monat Tischrej feiern: Zuerst Rosh ha-Shanah, dann Jom Kippur, dann Sukkot und schließlich Simchat Torah? Welches ist der innere Zusammenhang zwischen ihnen?

Wenn wir zu G-tt im Amida-Gebet beten, folgen wir einer bestimmten Ordnung: Zuerst preisen wir die Größe G-ttes, dann tragen wir unsere Bitten vor Ihm vor, und abschließend danken wir G-tt. Ähnlich verhält es sich mit den anstehenden Hohen Feiertagen: Zunächst preisen wir G-tt in Anerkennung Seiner Größe und Allmacht – dies ist der Hauptinhalt des Rosh ha-Shanah, des jüdischen Neujahrsfestes. Ist diese Grundlage geschaffen, können alle Bitten an G-tt herangetragen werden, womit wir an den 10 Tagen der Umkehr und Besinnung mit Jom Kippur, dem Versöhnungstag, als Höhepunkt besonders befasst sind. Danach kommt die Zeit zum Dank und zur Freude, welche an Sukkot, dem Laubhüttenfest, bis hin zu Simchat Torah, dem Torahfreudenfest, ihren besonderen Ausdruck findet.



Warum wurde das jüdische Neujahrsfest Rosh ha-Shanah zum Tag des Gerichts bestimmt?

Es wird überliefert, dass sowohl die Welt als auch der Mensch am 1. Tischrej erschaffen worden sind. Deshalb nimmt der Mensch jedes Jahr an diesem Tag – am Rosh ha-Shanah – aufs Neue alle g-tlichen Gebote und Verbote auf sich. Sowohl er selbst als auch die ganze Welt wird daher jedes Jahr an diesem Tag geprüft. Drei Bücher werden im himmlischen Gericht aufgeschlagen: das Buch der Gerechten, das Buch der Bösen und das Buch der Mittelmäßigen. Die Gerechten werden gleich zum Leben und die Bösen innerhalb des kommenden Jahres zum Sterben eingetragen, während die meisten von uns – die Mittelmäßigen – zehn Tage der Umkehr und Buße bekommen, bevor über uns ein Urteil gesprochen wird.



Warum essen wir beim Rosh ha-Shanah-Mahl besondere Speisen?

Diese Speisen heißen Simanim (Hebräisch: Symbole). Sie stehen für den Segen, um den wir zum Neujahrsfest im Gebet bitten: Wir tunken den Apfel in den Honig, damit das neue Jahr süß wird. Wir essen einen Fischkopf, damit wir durchs Leben mit Erfolg vorwärts schreiten. Und wir essen Granatäpfel, damit unsere guten Taten und unsere glücklichen Momente so zahlreich werden, wie die Samenkern des Granatapfels.



Von welcher Öffnung der Himmelstore spricht man am Jom Kippur?

Am Versöhnungstag Jom Kippur werden die Himmelstore den ganzen Tag lang geöffnet: Während der fünf langen Gebetszeremonien haben wir die Möglichkeit der Umkehr und der direkten geistigen Verbindung mit G-tt, wie an keinem anderen Tag des Jahres. Etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang beginnt man mit dem Schlussgebet – Ne'ilah. Ne'ilah entspricht dem Gebet, das kurz vor der Schließung der Himmelstore gesprochen wird.



Stimmt es, dass der Erzvater Abraham im Tischrej geboren wurde?

Es wird überliefert, dass alle Erzväter – Abraham, Isaak und Jacob – im Tischrej geboren worden sind. Außerdem sollen die Urmütter Sarah und Rachel, die jahrzehntlang keine Kinder bekommen konnten, im Tischrej schwanger geworden sein.



# „Ja, der Name Seldner ist durchaus noch ein Begriff hier“

Geschichte einer jüdischen Familie in Baden



Die Familie Katzenberger.

S. Seläner  
Krauthzim-Cal.

Reisefreigrenze  
Draglienkette, Reinigung  
Abgabe von...  
Devisenmerkblatt für Auslandsreisen angebunden.

Reisezugstoffe, Damenkleider und  
Kosmetikstoffe, Baumwollwaren, Aus-  
sienenscheit, Beitzedem, Holz, Weiss-  
Wollwaren, Torkolagen, Damenmäntel,  
Gummimäntel, Fertige Arbeitskleidung.

Als ich fünf Jahre alt war, zog meine Mutter mit ihren beiden Söhnen von den USA nach Deutschland. Schnell lernte ich Deutsch, das ist in diesem Alter kein großes Problem, ging auf die Schule, machte Abitur, studierte, fing das Arbeiten an. Erzogen wurde ich „traditionell jüdisch“, die Hohen Feiertage wurden begangen, ich hatte Religionsunterricht, Bar Mitzwa. Speziell nach dem Studium lebte ich fast nur noch säkular, bis ich durch verschiedene Schlüsselerlebnisse anfang, immer mehr zum religiösen Judentum zurückzukehren. Auslöser war eigentlich eine Zufallsbegegnung mit Israelis in Neuseeland und im Himalaya, aber die Rede soll weniger von mir sein, obwohl die nachfolgende Geschichte durchaus mit der Suche nach meiner Identität begann.

Mein Vater war in den USA geblieben und ich sah ihn (und seine Verwandten) zwar gelegentlich, doch war natürlich die Familie meiner Mutter, speziell meine Großmutter und meine Cousins, meine Familie. Meine Großmutter hatte mir eines Tages auf meine Bitte hin die Namen von Familienmitgliedern mitgeteilt, so dass ich mütterlicherseits meinen Stammbaum fast vollständig bis zu den Ururgroßeltern hatte und auch größtenteils wusste, wer woran in der Shoa sein Leben gelassen hatte und auch viele Geschichten

aus dem Ghetto und Auschwitz kannte.

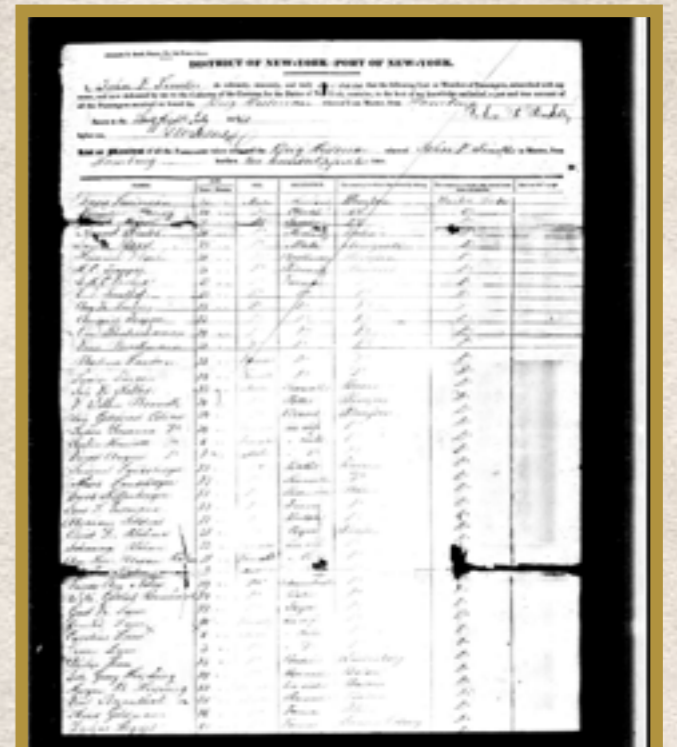
Doch mein Vater sprach so gut wie nie über Deutschland, er war mit seinen Eltern 1940 noch rechtzeitig mit der „Rex“ von Genua aus in die USA gekommen und stammte aus einem Ort namens Krautheim. Viel mehr wusste ich nicht, ich traute mich auch nie zu fragen, denn Deutschland war für ihn ein Reizwort.

Eines Tages jedoch sah ich auf der Autobahn die Ausfahrt „Krautheim“ und fuhr spontan zu diesem Ort. Ohne anzuhalten fuhr ich etwas herum und dann weiter, ohne zu wissen warum ich mich dort unwohl fühlte. Als wäre die Vergangenheit, die damals um die 50 Jahre her gewesen war, aktuell. Wobei ich ja gar nicht wusste, was dort passiert war. Erst Monate später fuhr ich wieder hin. Nach Besuchen im dortigen Standesamt („Ja, der Name Seldner ist durchaus noch ein Begriff hier“) und auf dem jüdischen Friedhof war meine Neugierde geweckt und mein Forscherdrang aktiviert. Ich fand sofort das Grab meiner Urgroßmutter Sophie und meines Ururgroßvaters Samson Wolf Seldner, von dessen Existenz ich vorher nichts gewusst hatte.

Ich sprach mit Einwohnern, die teilweise Schulkameraden meines Vaters gewesen waren, und mich neugierig musterten und sich anscheinend freuten



Wohn- und Geschäftshaus der Seldner Familie.



Passagierliste der „Historian“, mit der Abraham Söldner 1840 in die USA emigrierte.



Vor dem Bayreuther Katzenberger Schuhgeschäft (Springmanns) posieren Hitler und andere Nazi-Großen im Jahre 1930.

Postkarte mit dem „Münzner Haus“ (Textilgeschäft Max Ledermann) in Künzelsau, die Stadt übernahm die Hälfte der Sanierungskosten für das Fachwerk von 1597.



mich zu sehen. Mehrere Gespräche mit dem Sohn des früheren Nachbarn, der das Haus gekauft hatte, waren richtiggehend erfrischend. So erzählte er, dass sie an Shabbat immer das Feuer für meine Großeltern gemacht hatten, dass meine Urgroßmutter eine warmherzige Frau gewesen sei (dies deckt sich mit der Inschrift auf ihrem Grabstein), dass der alte Salomon jeden Abend in der Scheune nachschaute, ob noch alles Geld da war und meist nochmal umkehrte um sich zu vergewissern (war da ein altes Vorurteil über „Juden und das Geld“ oder bildete ich mir das ein?). Der Verkauf des Hauses sei vollkommen in Ordnung gewesen, zusätzlich zu der im Vertrag genannten Summe

sei „unter dem Tisch“ weiteres Geld geflossen – wohl wegen der bevorstehenden Ausreise und eventueller Steuern. Nach dem Krieg sei die IRSO (International Restitution Successor Organisation) gekommen und hätte Nachzahlungen verlangt, woraufhin mein Großvater bestätigt habe, dass alles mit rechten Dingen zugegangen sei. Auch habe er auf Bitten meines Großvaters ein Bild vom Grab dessen Schwiegervaters gemacht, woraufhin ein Brief mit einem 10-Dollar-Schein gekommen sei und sein Vater vor Freude getanzt habe. Eines Tages überreichte seine Frau mir einen Kleiderbügel mit der Inschrift „Sal. Seldner Manufakturwaren“, mit einem Gruß einer früheren Ange-

stellten, die sich jedoch nicht her getraut habe. Und sie habe immer noch die Bettwäsche, die sie von meinen Großeltern zur Hochzeit geschenkt bekommen habe, das sei halt noch Qualität gewesen. Aber dann kam doch so ein kleiner Satz, der meine Mutter (die ihren Vater und alle Großeltern in den Ghettos und KZs verloren hatte und selber fünf Jahre mit falschen Papieren überlebt hatte) blass werden ließ: „Im Übrigen war das alles gar nicht so schlimm, wie man das heutzutage so darstellt“. Ja, irgendwann waren halt mal die jüdischen Nachbarn, die jüdischen Ärzte, Anwälte, Kaufleute, Lehrer nicht mehr da und alles lief so weiter wie vorher. War das vielleicht gemeint? Als ich

die Dorfgemeinschaft zu einem Treffen einladen wollte, sagte man mir jedoch voller Bedauern ab – die halbe Dorfgemeinschaft sei zu einem Termin beim Kyffhäuser-Bund. Dies war früher ein NS-Reichskriegerbund gewesen, der nach 1945 als Soldaten und Reservistenbund wieder gegründet wurde und „sich eher am rechten Rand des politischen Spektrums bewegt“ (Der Spiegel, 1990).

**Bei meinen Recherchen verbrachte ich viel Zeit vor allem in Archiven und auf jüdischen Friedhöfen,** lernte viele hilfsbereite Leute kennen. Damals wurden die Friedhöfe in Baden gerade dokumentiert, was die Arbeit ungemein erleichterte, so dass ich eines Tages

sogar den perfekt erhaltenen Grabstein meines Urururgroßvaters Samson Wolf Seldner, gestorben am 25. November 1827, entdeckte.

**Im Orte Hainstadt bei Buchen im Odenwald hatten Juden schon viele Jahrhunderte gelebt,** Anfang des 19. Jahrhunderts gab es dort etwa 30 jüdische Familien. Eintrag Nummer 1658 in der „Tabellarischen Übersicht der Zunamen, welche sich die in der Landvogtei Mosbach wohnenden Juden“ gegeben haben, machte aus Samson Wolf nun Samson Wolf Söltner, der Name wurde Mitte des 19. Jahrhunderts auf Seldner geändert. Samson Wolf war ein Handelsmann und handelte auch mit Fellen und Häuten. Als 1815 in Hainstadt eine neue Synagoge erbaut wurde, überließ man sie den im Hause wohnenden Samson Wolf Söltner und Isaak Schwarzmann mit der Auflage sich um die dort bestehende Mikve zu kümmern. Als Samson Wolf (Shimshon Seew ben Rav Pinchas) im Alter von 75 Jahren starb, hinterließ er mindestens 6 Kinder – seine Frau Rosina war bereits 1812 verstorben.

**Aron hatte (mindestens) 8 Kinder,** von denen sechs in die USA auswanderten. Sergeant Isaak Seldner starb am 3. Mai 1863 in der Schlacht von Chancellorsville im amerikanischen Bürgerkrieg und wurde auf dem einzigen jüdischen Militärfriedhof außerhalb Israels (in

Richmond, VA) beerdigt. Pinchas studierte Theologie in Heidelberg, floh 1848 vor seiner Festnahme (badi-sche Revolution) nach Paris und von dort vor seiner erneuten Verhaftung weiter in die USA, nach Virginia. Während des amerikanischen Bürgerkriegs, er nannte sich mittlerweile Phineas, sympathisierte er mit den Nordstaaten und konnte vor dem Lynchmob noch rechtzeitig nach New York fliehen, wo er dann 1896 an einer Lungenentzündung starb, seine besten Freunde waren Alexandre Dumas und Heinrich Heine gewesen. Leopold lebte als Immobilienhändler in New York und hatte 16 Kinder. Babette heiratete ebenfalls dort. Lazarus nannte sich in den USA Louis, lebte in Richmond, VA und zog später nach New York. Samson Wolf siedelte in Norfolk, VA, nannte sich fortan Samuel Wolf und heiratete Henrietta Umstadter, Tochter des Gründers der dortigen Synagoge, sein Sohn wurde später Vorsitzender der Beth El Synagoge.

**Abraham Söltner, Sohn von Liebmann,** emigrierte 1840 wohl als erster in die USA und gründete in Washington und Baltimore Kleidergeschäfte und wurde ein angesehener Geschäftsmann. Mit seiner Frau Eva hatte er 7 Kinder, nach seinem Tod 1859 heiratete sie seinen Bruder Löb (mittlerweile Lewis) Seldner, mit dem sie weitere 4 Kinder hatte. Nach wem die „Seld-



Grabstein von Samson Wolf Seldner in Buchen-Büdingen, gest. 25.11.1827 im Alter von 75 Jahren.

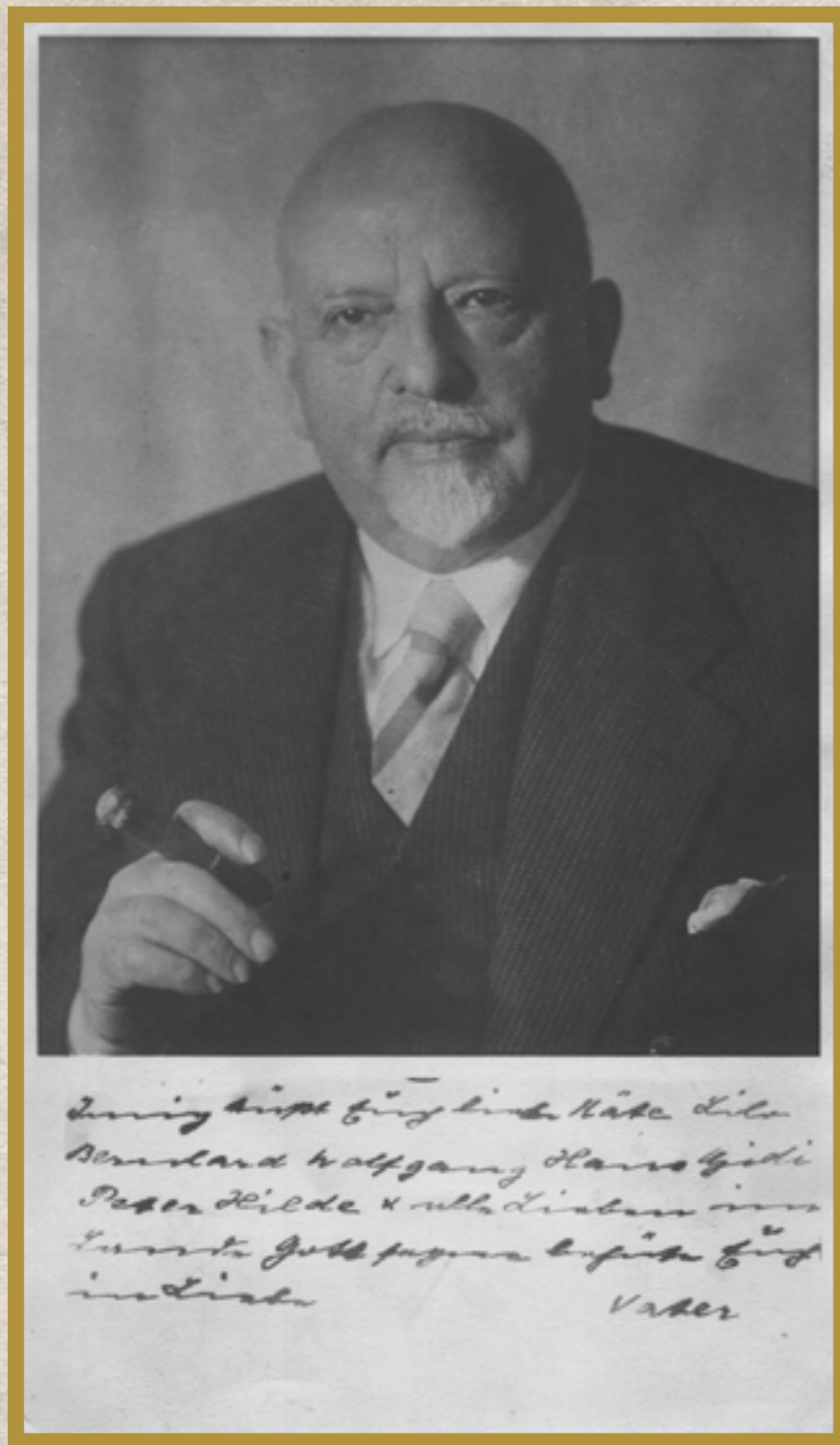
**TO BE CREMATED TO-DAY.**

**THE REMAINS OF PHINEAS SELDNER, WHO LED AN EVENTFUL LIFE.**

In keeping with his last request, the remains of Phineas Seldner, an old resident of Brooklyn, who died suddenly of pneumonia at his home, 217 Jefferson avenue, will be cremated this afternoon at Fresh Pond. No religious services will mark the final rites. The deceased was a man of extensive learning. He was a graduate of Heidelberg university. He had made a deep study of religion and was the author of several works on the subject which his sudden death has left in an uncompleted state. Mr. Seldner was well to do and contributed largely to charitable objects. He entertained original ideas on religion and never allied himself with a church society. He was born in Baden, Germany, 76 years ago. Soon after leaving college Mr. Seldner identified himself with the 1848 revolutionary movement which aimed at the establishment of a republic. For his activity in this cause, like Carl Schurz and Franz Seigel, Mr. Seldner was subsequently obliged to leave the country. He fled to Paris, where his activity in freedom's cause, not long after his arrival, again made him a political refugee. He supported himself in the French capital by teaching languages and writing for the newspapers. Alexander Dumas, the elder, and Heinrich Heine were his close friends in those days. The deceased's revolutionary tendencies precipitated an order for his arrest in Paris, which he avoided by escaping to America. He settled in Alexandria, Va., where he was engaged during the civil war in the wholesale grocery business. There he was outspoken in his sympathies with the North, and more than once narrowly escaped death at the hands of offended Southerners.

Mr. Seldner came to Brooklyn in 1867 and had lived here continuously since. He was well known as a writer. One of his best known works is a criminal history of Paris published in 1859. Rudolph S. Seldner, the only son of the deceased, is an instructor in science in the Adelphi academy.

Nachruf für Phineas (Pinchas) Seldner im Brooklyn Eagle, 1896.



Ein Bild von Leo Katzenberger, montiert auf das Kopierzeugelgramm, das er am Abend vor seiner Hinrichtung an seine Tochter in Palästina schickte.

Street“ in Baltimore benannt wurde, ist mir nicht bekannt. Der dritte Sohn von Liebmann, dessen Witwe Rebekka nach seinem frühen Tod in ihren Geburtsort Ballenberg gezogen war, hieß Samson Wolf Seldner, der dann 1880 mit

seiner Familie in das nahe gelegene Krautheim zog. Von seinen sieben Kindern interessiert uns zunächst nur ein Sohn, nämlich Salomon, der 1891 Sophie Rosenbaum aus Grünsfeld ehelichte und in Krautheim ein Textilgeschäft eröffnete.

Hier wiederum interessiert uns von ihren drei Kindern nur der Sohn, Alfred, der in den 20er Jahren Teilhaber im Geschäft seines Vaters wurde und die 1902 in Künzelsau geborene Bella Ledermann heiratete. Ihre Eltern entstammten sehr

angesehenen Familien. Vater Max Ledermann war Tuchhändler und Vorsitzender der Synagogengemeinde Künzelsau und kam aus einer Familie von Kantoren und Religionslehrern. In den 20er Jahren hatte er für die Restaurierung der Fassade seines Fachwerkhauses von 1572 einen Zuschuss von 50 % durch die Stadt erhalten, die auch damit Werbung machte. Am 20. März 1933 lud die SA mehrere Juden vor und schlug den Religionslehrer Goldstein so zusammen, dass der Synagogenschlüssel in seiner Hosentasche zerbrach. Abends machte sich Max Ledermann auf den Weg ihn zu besuchen und wurde an die SA verraten. Die Person, die ihn verriet, war mehreren Personen bekannt, aber der Name wurde niemals öffentlich mitgeteilt. Jedenfalls passten SA-Männer Max Ledermann ab und schlugen ihn so zusammen, dass er an Herzversagen verstarb.

**Mutter Rosa war eine geborene Katzenberger** und übernahm nach dem Tod ihres Mannes die Leitung eines Schuhgeschäfts in Bad Mergentheim, das ihren Brüdern Leo, David und Max in Nürnberg gehörte. Diese besaßen eine Kette von 28 Schuhgeschäften; bekannt ist der sog. Katzenberger Prozess, in dem Leo Katzenberger, der zugleich Vorsitzender der IKG Nürnberg war, wegen angeblicher Rassenschande zum Tode

verurteilt und am 3. Juni 1942 in München per Fallbeil hingerichtet wurde. So interessant diese Geschichte aus mehreren Gründen ist, würde dies den Rahmen sprengen dies weiter auszuführen. Für Interessierte sei auf die mehrfache Verfilmung („Das Urteil von Nürnberg“, USA 1961 und „Leo und Claire“, D 2001) sowie auf das exzellente Buch „Der Jude und das Mädchen“ von Christiane Kohl (1997) verwiesen.

**Als ich neu in Karlsruhe war, lernte ich in der jüdischen Gemeinde ein Ehepaar kennen und freundete mich mit ihnen an.** Eines Tages kam das Gespräch auf Synagogen und als ich Nürnberg erwähnte, sagte sie mir, sie sei vor ein paar Jahren dort gewesen. Ihre Mutter sei aus Nürnberg und habe ihr das Wohnhaus und das Geschäft gezeigt. Auf meine Frage um was für ein Geschäft es sich gehandelt habe, meinte sie „ein Schuhgeschäft“. Ich fand das lustig, dass sowohl ihre Familie als auch meine Schuhgeschäfte in Nürnberg gehabt hatten und fragte wie denn der Name gewesen sei. „Springmanns“, sagte sie. „So hieß das Geschäft, meine Mutter ist eine geborene Katzenberger, warum?“. Ihre Mutter brauchte dann einige Minuten, bis sie verstand wer ich war und es stellte sich heraus, sie hatte ihre Sommerferien in Künzelsau bei der Tante Rosa

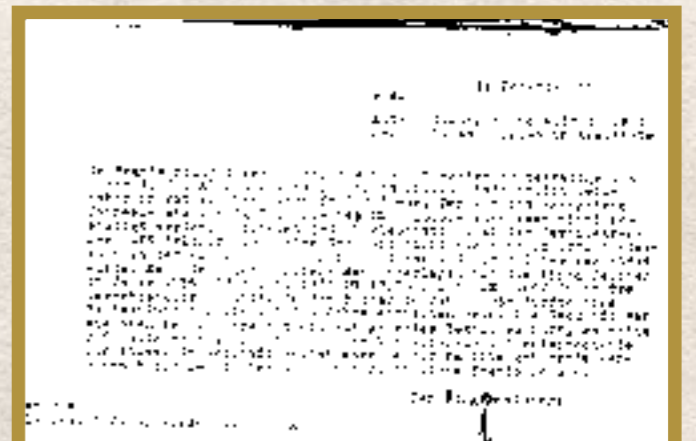
verbracht und meinen Vater gekannt. 1939 war sie mit einer Jugend-Aliya nach Palästina gekommen.

**Alfred und Bella Seldner hatten drei Kinder:** Kurt Samson, Berta und Margriet. Tagsüber waren sie in ihrem Textilgeschäft, das laut Aussagen von Zeugen das mit Abstand beste dieser Art in der näheren Umgebung war, mit drei Angestellten. Alfred Seldner fuhr das erste Auto am Ort und war mächtig stolz darauf.

**Alles lief gut, ein normales Leben in einer Kleinstadt.** Die Kinder gingen in die Schule, der Vater spielte drei Mal die Woche im Wirtshaus Karten. Bis sich dann mit der Machtübernahme durch die Nazis viel änderte. Alfred Seldner war als Soldat im Ersten Weltkrieg gewesen und 1916 in Frankreich schwer verwundet worden, ein Granatsplitter traf ihn in der Schädeldecke. Er konnte nicht glauben, dass „sein Deutschland“, das ihm das Eisenerne Kreuz verliehen hatte, sich so verändern würde. Die Familie lebte normal weiter, eines Tages teilte der Lehrer der Tochter Margriet mit, er dürfe sie nicht mehr unterrichten, es täte ihm leid. Sie rannte weinend aus dem Klassenzimmer. Ihr Bruder Kurt wurde nach Heidelberg auf die jüdische Schule geschickt. Noch immer dachte die Familie, dass der Spuk bald vorbeigeht. „Solange ich hier arbeiten kann,



Kurt Seldner mit seiner Mutter Bella in den 1970er Jahren.



Schreiben des Bürgermeisters in der Entschädigungssache (man beachte den Anstieg in der Steuer im Jahre 1938).

bleibe ich“, hatte Alfred Seldner immer gesagt, doch nach der Reichspogromnacht war das vorbei, er durfte nicht mehr arbeiten und bereitete die Ausreise vor. Durch die Judenvermögensabgabe blieb nicht mehr viel, seine beiden Schwestern waren bereits 1937 in die USA ausgewandert und streckten das Geld für die Schiffspassagen vor. Bis heute weiß ich nicht – und werde es wohl niemals

erfahren – wie es ihnen gelang noch ein Visum zu erhalten. Denn auch Leo Katzenberger, der um ein Vielfaches vermögender war, versuchte es, doch war es nicht von Erfolg gekrönt. Von den acht Katzenberger Geschwistern überlebte nur einer, David, der in Theresienstadt vom Gerücht hörte, ein Zug würde nicht nach Auschwitz, sondern in die Schweiz fahren. Mit dem Gedanken nichts verlieren



zu können, fuhr er mit und landete in der Schweiz. Graf Bernadotte hatte die Umleitung des Zuges in die Schweiz veranlassen können. Dies war nur möglich gewesen, weil Himmler gegen Ende des Krieges versuchte, seine Haut zu retten, indem er Juden an die Alliierten „verschachte“. Von der Schweiz aus erhielt er nach einer Intervention seines Schwiegersohns durch den britischen König ein Visum nach Palästina.

**Familie Alfred Seldner fuhr mit den drei Kindern und dem Vater Salomon**

Seldner (Mutter Sophie war bereits 1935 an Brustkrebs verstorben) mit dem Schiff „Rex“ am 30. April 1940 von Genua aus nach New York. Damit war ihr Leben gerettet.

**Wie ging es mit der Familie weiter?** Alfred und Bella Seldner fanden Arbeit im Lager einer Textilfabrik und arbeiteten dort sechs Tage die Woche. Um Geld zu sparen, aßen sie einen Tag altes Brot. Diesen Abstieg vom Ladenbesitzer, vom angesehenen Geschäftsmann, zum Lagerarbeiter verkraftete er nicht und verfiel in

Depressionen, die ihm im Alter von 70 Jahren das Leben kosteten. Salomon Seldner war nach der Ankunft in New York bei Tochter Johanna eingezogen und wurde am 12. Mai 1941 in Manhattan von einem Auto überfahren und erlag seinen Verletzungen. Bella Seldner verstarb im Alter von 77 Jahren.

**Kurt Seldner wurde im November 1945 eingebürgert** und leistete von 1945 bis 1947 seinen Wehrdienst ab. 1948 nahm er als Übersetzer an den Nürnberger Prozessen teil. Er studierte

Elektrotechnik, arbeitete zunächst in einem Computertfachgeschäft und dann für die NASA. 1953 heiratete er Ann, die mit ihrer Mutter zusammen die Shoa in Polen überlebte hatte und dann über ein DP Lager 1948 in die USA gekommen war. Mit ihr zusammen hatte er zwei Söhne, jedoch hielt die Ehe nicht lange. Im Alter von 50 Jahren promovierte Kurt Seldner in Mathematik über einen computergesteuerten Algorithmus zur optimalen Steuerung von Ampelsignalen. Mit 59 Jahren verstarb er an einem Gehirntumor.

**Jahre später hielt ich in Buchen einen Vortrag über die Geschichte meiner Familie** und direkt vor dem Vortrag kam ein Mann zu mir, stellte sich als der vor, der jetzt in dem Haus wohnt und überreichte mir einen Kleiderbügel aus dem Geschäft der Familie. Diese „Kontakte mit der Vergangenheit“ auf menschlicher Ebene waren sehr wohltuend. Ein anderer Einwohner erzählte, dass mein Vater wohl 1945 in einem amerikanischen Militärjeep vorgefahren war, mitten auf dem Rathausplatz anhielt, sagte „Ich will mein Haus sehen“, hineinstürmte und 5 Minuten später wieder rauskam, den Motor anließ und mit quietschenden Reifen davonfuhr. Jemand schrie noch „Kurt, haste mal ein paar Zigaretten“, woraufhin er ein Päckchen rüber warf und verschwand. Diese Geschichte hatte er

meiner Mutter nie erzählt. Wie weiter oben geschrieben, hasste er Deutschland und verstand nicht, wie man als Jude in Deutschland leben könne. Noch kurz vor seinem Tod flehte er mich unter Tränen an Deutschland zu verlassen.

**Bei meinen Recherchen stieß ich eines Tages mehr oder weniger zufällig auf die Wiedergutmachungsakte meiner Familie** und hätte nicht erwartet, dass es sich fast wie ein Kriminalroman lesen würde. Die Entschädigung für meine Großmutter war schnell erledigt. Obwohl sie meist den ganzen Tag im Geschäft gewesen war, da Mann und Schwiegervater meist auf Reisen gewesen seien und dies durch Zeugenaussagen belegt worden war, gab es für sie keine Wiedergutmachung, ihre Tätigkeit sei „nicht über das normale Maß an Hilfeleistung dem Ehepartner gegenüber hinausgegangen“, so das Landesamt für die Wiedergutmachung. Es sollte angemerkt werden, dass die meisten dieser Aussagen durch das 200 km entfernte deutsche Konsulat bestätigt werden musste und Briefe von und nach Deutschland damals gut eine Woche unterwegs waren. Die Wiedergutmachung für meinen Vater war ebenfalls nur eine dünne Akte, es ließ sich leicht nachweisen, dass er durch die Ereignisse erst später hatte studieren können und dadurch einen Verlust am „beruflichen Fort-

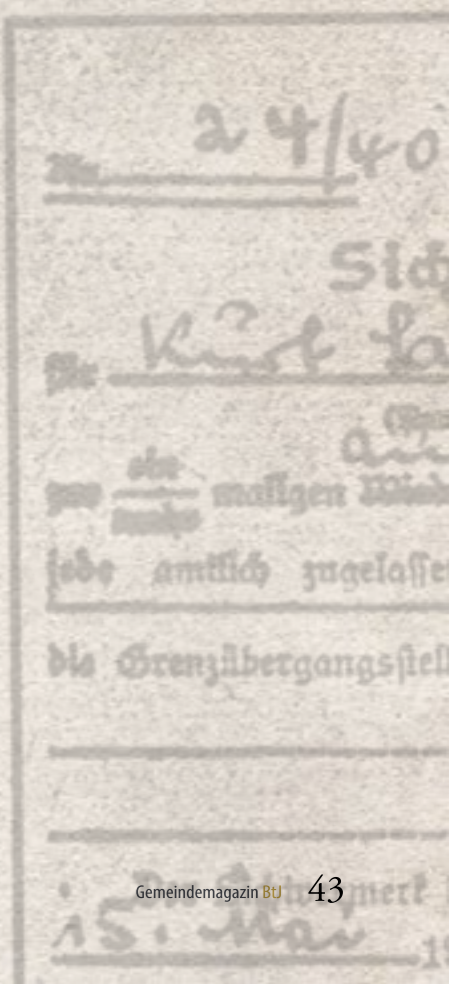
kommen“ hatte, und außerdem hatte er Studiengebühren entrichten müssen. Interessant war aber natürlich vor allem die Akte über Alfred Seldner.

**Es las sich wie ein Krimi, war doch durch meinen Großvater detailliert aufgeführt**, was wann passiert war, welche Verluste entstanden waren. Es waren Belege der Schiffspassagen zu finden, der Judenvermögensabgabe, Bescheinigungen des Finanzamts und des Bürgermeisters sowie Zeugenaussagen. Manche Dokumente hatten mehrfach vorgelegt oder beglaubigt werden müssen. Es gab eine Liste der Güter, die in die USA verschickt werden sollten, jedoch war Holland von den Deutschen besetzt worden, bevor der Container von Rotterdam aus verschifft werden konnte. Detailliert stand, was enthalten gewesen war und in Mannheim versteigert wurde: Kristallleuchter, Schreibschrank, Couch, Bücher, Wäsche, Ritualgegenstände, sogar eine Thorarolle. Ich stellte mir vor, wie die Thorarolle in Mannheim versteigert worden war. Um es nicht allzu ausführlich werden zu lassen: nach dem ersten Brief vom 22.03.1950 zog sich das Verfahren bis 1973 hin. Um alles lesen zu dürfen, musste ich einen Antrag auf Aufhebung des Sperrvermerks stellen. Neben den klar nachweisbaren Verlusten (wie den Containerinhalt) gab es den beruflichen Verlust. Hierzu wur-

de man eingestuft in die Kategorien „einfacher Dienst, mittlerer Dienst, höherer Dienst“. Alfred Seldner wies nach wie hoch der Umsatz gewesen war und erklärte, er habe mit seinem Vater zusammen das Geschäft jahrelang hälftig geleitet, doch nach der Geburt des dritten Kindes und nachdem sein Vater 75 geworden war, hätten sie 2:1 geteilt. Entsprechend waren auch die Wiedergutmachungsansprüche des Vaters aufgelistet gewesen. Doch schrieb der zuständige Jurist des Landesamtes für die Wiedergutmachung in einem internen Vermerk im Jahre 1959 „die Behauptung des Antragsteller ist sicherlich durch den Bevollmächtigten vorgeschoben. Daher erfolgt eine Einstufung in den einfachen Dienst statt in den mittleren“. 1970 wurde Klage eingereicht, 1972 ging es in die Berufung, die jedoch 1973 auf Grund eines plötzlich abgeschlossenen Vergleichs hinfällig wurde. Der Auslöser für den überraschenden Vergleichsvorschlag des Landesamtes war aus einem internen Vermerk ersichtlich. Der Richter am Oberlandesgericht Stuttgart hatte beim Landesamt angerufen und ihnen dringend empfohlen, einen Vergleich anzubieten. Denn bei der Urteilsfindung habe das Gericht (wie auch das Landesamt) einen Fehler begangen, man sei irrtümlicherweise von einer Einstufung in den mittleren Dienst ausgegangen, statt

von einer in den höheren Dienst. Der Grund hierfür lag in einer fehlerhaften Berechnung der Außenstände. Damit war der Vergleichsvorschlag ziemlich genau um den Faktor 10 höher als der ursprüngliche angebotene „Wiedergutmachungsbeitrag“ und entsprach dem, was von meinem Großvater gefordert worden war.

**Damit war dieses Thema nach 23 Jahren abgeschlossen** (der Antragsteller war 8 Jahre zuvor verstorben) und man könnte das so interpretieren, dass damit die grausamen Jahre und die Folgen „wieder gut gemacht“ worden seien. Zumindest war dies wohl die Einstellung der deutschen Behörden.



# Rosh ha-Shanah ganz fischig!

*Chraime zum Feiertag vom israelischen*

*Kochstar Tom Franz*

Zum dritten Mal in dem BtJ-Magazin „kocht“ der in Israel lebende gebürtige Rheinländer Tom Franz, der 2004 nach Israel auswanderte und 2013 zum Sieger der israelischen Kochshow „Masterchef“ gekürt wurde. Zum dritten Mal bereits verzaubert er uns mit seiner phantasievollen Küche. Diesmal teilt er mit uns sein berühmtes Fischfilet-Rezept in pikanter Tomatensauce mit Tahini. Bon appétit!

## Chraime - Fischfilet in pikanter Tomatensauce mit Tahini

Zutaten für 6 Personen:

### Für die Tomatensauce und das Fischfilet:

- 2 rote Paprika
- 2 gelbe Paprika
- 2 orange Paprika
- 1-2 Pfefferschoten
- 200 g Tomatenmark
- 8 Knoblauchzehen, geschält
- ca. 300 ml heißes Wasser
- 1 Bund Koriander
- 1 Dose Kichererbsen, abgetropft
- 2 EL süßes Paprikapulver
- 2 TL Kurkuma
- Sonnenblumenöl zum Anbraten
- ca. 100 ml Sonnenblumenöl
- 6 x 200 g festes, weißes Fischfilet, Mittelstück mit Haut und ohne Gräten
- Salz
- Pfeffer

### Zubereitung:

Die Paprika in Streifen, die Pfefferschote in dünne Ringe und die Knoblauchzehen in dünne Scheiben schneiden. Paprika und Pfefferschote in reichlich Öl anbraten. Den Knoblauch aber erst später in die Pfanne geben, damit er nicht verbrennt.

Das Tomatenmark dazugeben und einige Minuten mitbraten. Ca. 200 ml heißes Wasser angießen und 5-10 Minuten kochen. 1 EL Paprikapulver und 1 TL Kurkuma dazugeben, mit Salz und Pfeffer würzen.

Den Koriander ohne die dicken Stiele klein hacken. Die Hälfte des Korianders in die Tomatensauce geben, einrühren und weiter köcheln lassen.

In einer Schüssel 1 EL Paprikapulver und 1 TL Kurkuma in einen Teil des Öls einrühren. Den Fisch darin wälzen und anschließend in die Sauce legen. Den Rest Öl darüber verteilen und die Fischfilets salzen. So viel heißes Wasser angießen, dass die Filets fast bedeckt sind. Kurz zum Kochen bringen und den Fisch 15-20 Minuten bei geschlossenem Deckel auf kleiner Hitze pochieren.

Vor dem Servieren den restlichen Koriander darüber streuen.

### Für das Tahini:

- 200g Tahini/Sesam-Paste
- Bund glatte Petersilie
- 1 Knoblauchzehe
- 1 Zitrone
- Salz
- Challabrot, Fladenbrot oder Weißbrot

### Zubereitung:

Eine Handvoll Petersilienblätter sehr fein, eine Handvoll Petersilienblätter grob hacken. Die Petersilie unter die Tahini-Sauce rühren.

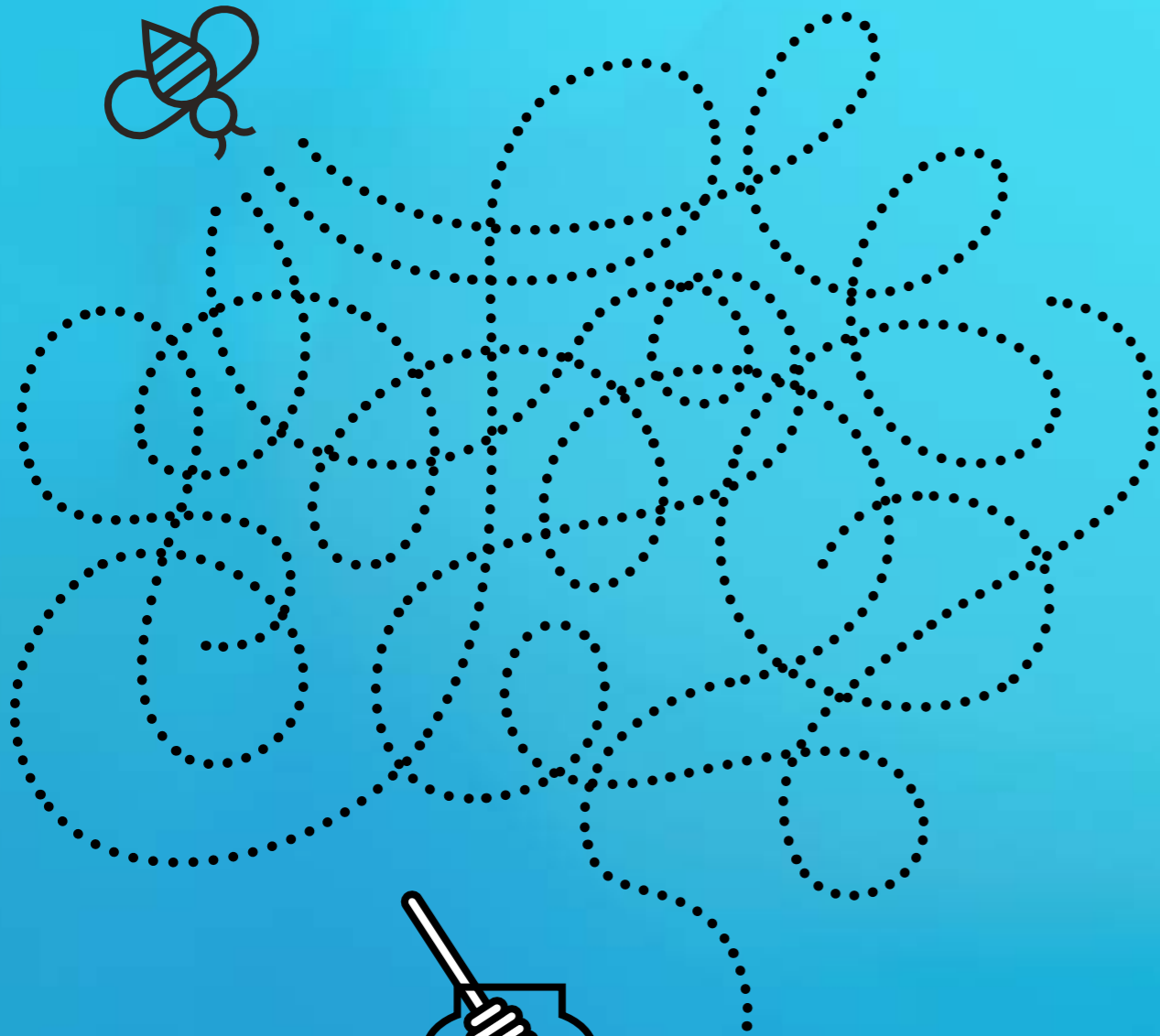
Das Chraime mit frischem Brot servieren. Tahini zum Dippen dazu reichen.

## Bon appétit!

*Rezept: Tom Franz*

*Quelle: Kerner's Köche vom 7.4.2018*

FINDE DEN WEG FÜR DIE BIENE



SHANA TOVA

SUCHE DIE GLEICHEN ROSH HA-SHANA BILDER UND MALE SIE AUS

